



BERLIN, AUGUST 1935 • II. JAHRGANG 8. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Hans Biallas / Gerhard Starcke

Leipzig

Das Nürnberg der Deutschen Arbeitsfront

Der Weg bis zum 26. März 1935, dem Tage der neuen Sozialordnung, dem Tage der Eingliederung der gewerblichen Wirtschaft in die Deutsche Arbeitsfront, war kein leichter. Desto heller leuchtet in alle Zukunft die geschichtliche Stunde von Leipzig, deren tieferer Sinn sich in den Reden und Bildern des im Auftrage der Deutschen Arbeitsfront herausgegebenen Buches dokumentiert. Es gehört in die Hand jedes schaffenden Volksgenossen!

192 Seiten RM. 2,85

Zentralverlag der N.S.D.A.P.
Franz Eher Nachf. G.m.b.H.
München - Berlin



SAMMELMAPPE

SCHULUNGS- BRIEF

1 9 3 5

SAMMELMAPPE 1935

100000 schätzten den Wert der Schulungsbriefe 1934 durch Anlegen einer Sammelmappe. Sie vervielfachen den Wert Ihrer Hefte, wenn Sie sie von Jahresbeginn an sammeln. Der Jahrgang der „Deutschen Vorgeschichte“ verdient diese Pflege! Steigern Sie ihn durch Verwendung einer Sammelmappe zum

HANDBUCH NATIONAL- SOZIALISTISCHER WELTANSCHAUUNG

Bestellen Sie auf dem Dienstweg die **SCHULUNGSBRIEF-SAMMELMAPPE**, in der Sie den Jahrgang 1935 in Buchform sauber geordnet halten können, die geschmackvoll aussieht, einfach, gediegen und mit ihrer Klemmnadelheftung so praktisch ist.

Sie kostet nur RM. 1,50



BERLIN, AUGUST 1935 • II. JAHRG. • 8. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Kurt Deferich:

Wieder wie 1914? Seite 252

Alfred Waberner:

Germanischer Geist am Mittelmeer Seite 254

Karl Theodor Weigel:

Woher stammen die Nunen? Seite 269

Deutscher — merk' dir das! Seite 275

Alfred Rosenberg:

Erinnerungen an den 9. November 1923, II. Teil Seite 276

Fragekasten Seite 279

Das deutsche Buch Seite 280

Geschichtliche Gedenktage

1. 8. 1914 Beginn des Weltkrieges.
1929 (bis 4. 8.) Vierter Reichsparteitag der NSDAP zu Nürnberg.
2. 8. 1809 Andreas Hofer ruft die Tiroler zum Freiheitskampf auf.
1934 Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg gestorben.
4. 8. 1870 Sieg der Preußen und Bayern über die Franzosen bei Weißenburg.
5. 8. 1809 Die Tiroler siegen am Stilfser Joch und bei Briren über die Franzosen.
1915 Die Deutschen besetzen Warschau.
6. 8. 1195 Heinrich der Löwe, der große Rebelle gegen Süden, gestorben.
7. 8. 1914 General Ludendorff erzwingt die Übergabe der Zitadelle von Lüttich.
9. 8. 1896 Der Flugtechniker Otto Lilienthal gestorben.
11. 8. 1778 Turnvater Friedrich Ludwig Jahn geboren.
1919 Die von dem Juden Preuß stammende „Verfassung“ wird in der Nationalversammlung zu Weimar angenommen.
12. 8. 1894 Albert Leo Schlageter geboren.
13. 8. 1809 Sieg Andreas Hofers am Berge Isel.
1932 Adolf Hitler lehnt eine von v. Papen geleitete Regierung ab und fordert die Führung der Reichsregierung.
14. 8. 1921 Der österreichische völkische Vorkämpfer Georg v. Schönerer gestorben.
16. 8. 1870 Deutscher Sieg bei Bionville – Mars la Tour.
17. 8. 1786 Friedrich der Große gestorben.
18. 8. 1869 Pg. Ernst Graf zu Reventlow geboren.
1870 Schlacht bei Gravelotte – St. Privat.
1915 Deutsche Truppen unter General Litzmann erstürmen Kowno.
19. 8. 1927 (bis 21. 8.) Dritter Reichsparteitag der NSDAP zu Nürnberg.
22. 8. 1880 Der Dichter Gorch Fock geboren.
23. 8. 1813 Schlacht bei Großbeeren.
1866 Friede zu Prag zwischen Österreich und Preußen.
25. 8. 1758 Friedrich der Große siegt bei Zorndorf.
1900 Der Philosoph Friedrich Nietzsche gestorben.
1914 Deutscher Sieg bei Longwy.
1914 Kampf um Tannenberg.
26. 8. 1806 In Brannau a. N. wird der Buchhändler Palm auf Befehl Napoleons erschossen.
1813 Sieg Blüchers über die Franzosen an der Katzbach.
Theodor Körner fällt bei Gadebusch.
1915 Eroberung von Brest-Litowsk.
27. 8. 1914 Sieg bei Tannenberg.
1928 Unterzeichnung des „Kriegsächtungs“- (Kellogg) Paktes.
28. 8. 1749 Johann Wolfgang v. Goethe geboren.
1916 Italien und Rumänien erklären Deutschland den Krieg.
29. 8. 1866 Hermann Löns geboren.
1916 Hindenburg übernimmt mit Ludendorff die Führung der D.H.L.
1924 Annahme der Dawes-Pläne im Reichstag.
1931 Pg. Hansleiter P. Gemeinder gestorben.
31. 8. 1933 (bis 3. 9.) Fünfter Reichsparteitag der NSDAP zu Nürnberg.



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

AUGUST

AUGUST SCHAFFELD, Braunschweig 1. 8. 1932 / ALFRED RÜHMLING, Lübeck 2. 8. 1931 / KATHARINA GRÜNWALD, Lampertheim 3. 8. 1929 / ERICH JOHST, Lorch b. Bensheim 1929 / ADALBERT SCHWARZ, Wien 1930 / GÖNTHER WOLF, Beuthen O.S. 1930 / JOHANNES REIFEGIERSTE, Streitwald i. Sa. 1932 / FRITZ SCHULZ, Berlin 1932 / KARL PAAS, Solingen 8. 8. 1930 / WERNER DÖLLE, Berlin 9. 8. 1925 / PAUL SCHOLPP, Stuttgart 14. 8. 1933 / HERBERT GROBE, Limbach i. Sa. 15. 8. 1931 / WILHELM KOZIOLLEK, Holstebro 1933 / HANS HOFFMANN, Berlin 17. 8. 1931 / HERBERT GATSCHEKE, Berlin-Charlottenburg 29. 8. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Kurt Jeserich:

Wieder wie 1914...?

Als vor 21 Jahren die großen Armeen Europas mobilisiert wurden zu einem Massengang, von dem man hoffte, daß er Deutschland vernichten möge, kämpfte man gegen uns nicht nur mit Gewehren, Kanonen und Mordgasen, sondern bediente sich auch einer besonders infamen „Waffe“: Es war die Greueltat von den deutschen „Hunnen“, die raubend, brennend und mordend durch erobertes Land zogen, Frauen vergewaltigten und Kindern die Hände abhieben. Die öffentliche Meinung der Welt wurde damit systematisch vergiftet, und nur so war es möglich, daß „im Namen der Menschlichkeit, der Kultur und Zivilisation“ eine rein machtpolitische Auseinandersetzung zu einem modernen *Krieg* gegen das Land der „Barbaren“ umgefälscht werden konnte. Der deutsche Soldat hat diese unsauberen Kampfmethoden damals bitterer empfunden als alle Opfer, die der Krieg ihm auferlegte.

Aber vier Jahre lang blieb dem Feinde der Sieg versagt. Erst als es ihm, Hand in Hand mit Volksverrättern gelang, die Revolte im Rücken der deutschen Gräben zu organisieren, streckte der feldgraue Kämpfer die Waffen.

Wir wissen heute, daß sowohl an den Greueltaten des Jahres 1914 als auch an dem Zusammenbruch 1918 und der daraus folgenden Elendzeit der Aufstände, der Inflation und der separatistischen Bestrebungen die Vertreter des überstaatlichen freimaurerisch-bolschewistischen Judentums und des politisierenden Katholizismus nicht unbeteiligt waren. Darum vollzog sich die Revolution Adolf Hitlers nicht nur ohne, sondern bewußt gegen alle Mächte, die ein Menschenalter hindurch immer wieder bewiesen hatten, daß sie die Einigung in einer neuen deutschen Idee um jeden Preis verhindern wollten.

Wenn jüdisch-bolschewistische Emigranten nach dem erprobten Muster von 1914 die Weltpresse gegen das Dritte Reich zu mobilisieren verstanden, so waren wir darüber nicht erschauert, es hat uns auch nicht sonderlich erschüttert. In dem Bewußtsein, daß die zielklare Erfüllung unserer Aufgaben das Ausland endlich doch eines Besseren belehren wird, werten wir diese Betriebsamkeit „kritischer“ Federn als letzte Zuckungen einer entlarzten, ihren Einfluß verlierenden Macht. Die Hoffnung auf Einsicht hat uns nicht betrogen. Der Handschlag englischer Frontkämpfer auf deutschem Boden ist uns Beweis dafür. Darüber hinaus aber wird allenthalben in der Welt eine neue und vernünftige Beurteilung der deutschen Entwicklung spürbar. Ein Ausgleich der Lebensinteressen europäischer Völker scheint sich anzubahnen.

In Anbetracht der politischen Manöver Spiele dunkler Kräfte in den letzten 20 Jahren können wir es aber bei dieser Entwicklung nicht als einen bloßen Zufall betrachten, daß gerade jetzt im deutschen Volk ein künstlich geschürter religiöser Gewissenskonflikt zum Ausbruch kommt, der augenscheinlich erneut einen Keil in die vollzogene deutsche Einigung treiben soll, der aber ebenso geeignet ist, die friedliche Lösung außenpolitischer Fragen unter überstaatlichen Herrschaftsansprüchen zu begraben.

Im Jahre 1933 hat der politisierende Klerus durch die *Selbstauflösung* der *Zentrums* *partei* eindeutig den Verzicht auf künftigen weltlich-politischen Einfluß zum Ausdruck gebracht. Die katholische Kirche hat im Konkordat erklärt, sich nur der *Seelsorge* der deutschen katholischen Bevölkerung zu widmen, die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung zu achten und sich jeder Politik zu enthalten. Klare Grenzen waren also gezogen.

Wald aber begann sie der Klerus zu überschreiten. Das geschah zunächst durch Beeinflussungen und Sticheleien, dann durch Angriffe auf den „Mythos des XX. Jahrhunderts“, auf das Sterilisationsgesetz und die Rassenpflege, dann folgten Beleidigungen, Provokationen, und schließlich

begann nach einem — so scheint es — raffiniert ausgeklügelten System von den Kanzeln herab, in den Beichtstühlen, durch Enzykliken und Hirtenbriefe, in Kirchenblättern und konfessionellen Vereinen ein planmäßiger Feldzug gegen die Weltanschauung des Nationalsozialismus, voll von Verleumdungen und Verdrehungen. Ein Echo jener Barbarentzüge von 1914! Diese Hegkampagne wird genau wie damals „im Namen der Menschlichkeit, der Kultur und der Zivilisation“ geführt. Man spricht offen von der Unterdrückung des Christentums und kann doch nicht einen einzigen Fall nennen, bei dem Staat oder Partei die von Politik freie Seelsorge unterbunden oder eingeengt hätten.

Die N.S.D.A.P. hat sich allerdings nur verpflichtet, positives Christentum zu schützen. Wir behaupten aber, daß die Tätigkeit vieler katholischer Geistlicher nicht nur im nationalsozialistischen, sondern auch im christlichen Sinne als absolut negativ zu bezeichnen ist. Die Tatsache, daß die Heer sich nicht scheuen, dabei Hand in Hand mit freimaurerischen, jüdischen und bolschewistischen Kreisen — auch des Auslandes — zu „arbeiten“, beweist unsere Behauptung. Solcher Vergiftungsmethoden bedienen sich nur Hochverräter.

Man sollte meinen, daß die katholische Kirche mit uns der Überzeugung ist, daß Hochverräter in der Priesterkutte der christlichen Sache einen bedrohlich schlechten Dienst erweisen. Wieser ist uns aber noch nicht bekanntgeworden, daß die Kirche irgend etwas unternommen hätte, solchen Verbrechern das Handwerk zu legen. Vielmehr wettet ein politisierender Klerus heute immer wieder über eine heidnische Bedrohung. Ja, das zugkräftige und so oft mißbrauchte Wort „Christenverfolgung“ ist in diesem Zusammenhang sogar schon gefallen. Zwei Tatsachen dienen der politisierenden Geistlichkeit dazu als Anlaß: Erstens hat der Nationalsozialismus die absolute und bedingungslose Glaubensfreiheit proklamiert, und — was offenbar schlimmer zu sein scheint — hat sich zum anderen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes die deutsche Menschheit auf ihre blutgebundene nordische Charakterhaltung bekennt und in ihr eine jahrtausendalte Schöpferkraft wiedererkennt, die nicht nur die brutalen Einbrüche fremder Kultureinflüsse, sondern auch die Scheiterhaufen der Inquisition und der daraus entsprungenen und noch lange wirksam gewesenen Ketzerherrschaft standhaft überdauert hat. Der deutsche Mensch fühlt sich durch sein Blut, das göttliche Kraft ihm verlieh, und das ihm darum heilig ist, mit seinem Volk verbunden. Für dieses Volk aber alles einzusehen, erfordert unsere Weltanschauung, unser Glaube an die deutsche Zukunft! So gibt es nichts auf dieser Welt, was einem Deutschen heiliger sein könnte als die Nation!

Wenn aber die politisch interessierten Priester der katholischen Kirche, die doch Hüterin eines Überirdischen ist, das nicht in Nationen, sondern in den Begriffen von Jegeseuer und Himmelreich letzten Ausdruck findet, wenn diese Priester bereits eine Bedrohung in der oben erwähnten Tatsache erblicken, so taucht der Verdacht auf, daß es den besorgten Klerikern nicht so sehr um diese oder jene rassienpolitische oder geschichtliche Frage im Zusammenhang mit dem Seelenheil ihrer Schäflein zu tun ist, als vielmehr darum, daß sie infolge der Freiheit deutscher Seelenhaltung, die nach Gestaltung eines neuen Zeitalters ringt, zu der Schlussfolgerung kommen, daß damit auch eine aus dem Mittelalter stammende geistige Bevormundung deutscher Menschen ein für allemal vorüber ist. Damit schwindet für sie aber auch die Aussicht, in die möglichen Verständigungsabsichten der europäischen Völker ihre zwieträftigen Strupel zu streuen. Eifer und Interesse die sie bei der Ausübung ihres Amtes zeigen, sind also sehr stark von dieser Welt! Bei ihrer jetzigen Tätigkeit aber befinden sie sich in der zweifelhaften Gemeinschaft mit jüdischen Emigranten, mit comverneinenden Freimaurern und gottleugnenden Bolschewisten. Die Methoden ihrer Kampfesweise sind denen der ausländischen Hejresse, die aus einer von Juden provozierten Beunruhigung des Kurfürstentums ein Pogrom islamischen Ausmaßes fabrizierte, so ähnlich gewesen, daß von Staats wegen gegen diese Mobilmachung wider das Deutschtum eingeschritten werden mußte. Dem Nationalsozialismus aber erwächst heute — neben dem Schutz des tatsächlich positiven Christentums — mehr denn je die Aufgabe, die deutschen Seelen stark zu machen in dem von keiner Menschenmacht zu erschütterndem Glauben, daß nicht Sündenelend und demütige Zerknirschung, sondern Ehre, Mut und Treue die Vorbedingungen sind für eine deutsche Ewigkeit!



Alfred Moderno

GERMANISCHER GEIST AM MITTELMEER

Nahe der Grenze zwischen Italien, dem Kernland des römischen Weltreiches, und Germanien, ragt das Grabmal des Wandalen Stilicho. Es steht in der ältesten Kirche Mailands, S. Ambrosius, der germanische Kunst des Mittelalters ihre heutige Gestalt gegeben und den altnerdischen Sinn ihrer Zierrüste verliehen hat. Dieses Grabmal, das im 6. Jahrhundert errichtet wurde, ragt aber auch an einer zeitlichen Grenze, die — ein wunderbares Beispiel der Kulturgeschichte — mit den Völkerzugsgrenzen zusammenfällt, denn es steht am Ende des alten römischen Reiches und am Anfang des neuen, germanischen Italien.

Am Grabmal des Stilicho vollzieht sich der Übergang der antiken Kultur in die junggermanische. Stilicho stammte aus königlichem Geschlecht. Sein Vater war ein wandalischer Königssohn, der als Reitergeneral des Kaisers Valens im römischen Heer diente. Das war um die Mitte des 4. Jahrhunderts, als aus den germanischen Grenzgebieten am Rhein, aber auch in Südwesteuropa, wo, im heutigen Südrussland, in Ungarn, Siebenbürgen und

Rumänien, Ostgoten, Westgoten und Wandalen ansässig waren, germanische Edelfinge in römische Dienste traten und den Reichsheeren in ihren Völkerschaftenwerthvolle Kampftruppen zuführten.

Vor allem das Ost-römische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel (Byzantium), das sich durch die Machtteilung unter den Söhnen und Nachfolgern Konstantins des Großen in immer größerer staatlicher Selbständigkeit emporstrebte und West-Rom nicht nur sehr bald in jeder Beziehung überlegen war, sondern es wortwörtlich bevormundete, ist ohne den starken germanischen Bestandteil in Heer und Diplomatie gar nicht zu denken. Wir müssen bei der Lage der Dinge, wie sie sich uns vor Beginn der sogenannten Völkerwanderung in diesem Raume darstellte, ein wenig länger verweilen. Denn aus diesem Raume heraus beginnt diese Wanderung; an Ost-Rom aber bleibt das Schicksal aller Germanenvölker irgendwie gebunden, soweit sie sich von der Donau und Elbe auch entfernen, um in Italien, in Südfrankreich (Sudgallien) oder aber gar am westlichen Ende des Mittelmeeres, in Spanien,

und selbst auf einem anderen Erdteil, in Nordafrika, neue, selbständige Reiche zu gründen.

Das ruhige nachbarliche Verhältnis Ost-Roms zu den germanischen Volksstämmen, die seit dem 2. Jahrhundert am Schwarzen Meer und an der unteren Donau ein friedliches und wohlhabendes Bauernleben führten, neuerhaft ihre Äcker bestellen und Hervorragendes in der Pferdezücht leisteten, wurde aus keinem dieser Reiche, sondern von außen her gestört, durch das mongolische Reitervolk der Hunnen, die um 370 aus Asien hervorbrochen, zunächst auf die Alanen, dann auf Ostgoten und Westgoten stießen und diesen Stämmen ihre Lebensmöglichkeit nehmen, indem sie sie von Haus und Hof vertreiben. Man muß sich vor Augen halten, was das für Völker bedeutete, die keine Nomaden waren, sondern auf der für die damalige Zeit natürlichen bäuerlichen Grundlage ihr Leben fortgesetzt hatten, wie sie es in der Urheimat an den Rändern der Ostsee einst geführt. Sie hatten ihre nordische Kultur, welche Wohnbauten und Handwerk jeder Art ebenso umfaßte wie kunstgewerbliche Beschäftigung in der Herstellung von Waffen und Schmuckgegenständen, um Kulturen bereichert, die sie in den neuen Wohnsitz antraten. Man sollten hundert Jahre umsonst gelebt sein? Und dennoch blieb den Germanen nichts anderes übrig, als den Hunnen auszuweichen, wenn sie von ihnen nicht überannt, von den Hufen ihrer Pferde nicht zerstampft werden wollten wie ihre Äder.

Die Ostgoten riefen nach Westen vor, ins heutige Rumänien. Hier saßen die Westgoten, durch die Donau von den Römern getrennt. Der nördliche Flügel der Ostgoten drückt auf die Wandalen, die über das nördliche Ungarn hinweg bis nach Schlesiens hinein wohnen. Ganz Südosteuropa ist auf einmal in Aufruhr und Bewegung. In allen Gesichtern malt sich Not und Entsetzen, das Gebot der Stunde heißt Kampf, Kampf ums nackte Leben, Kampf um den Vollen Brod!

Getreu bis in den Tod

Der Druck der Ostgoten auf die Westgoten hatte für das römische Reich die schwersten Folgen. Kaiser Valens war bereit, den Westgoten Thrazien zu öffnen. Den römischen Beamten des Kaisers dünkte es einfacher, die germanischen

Führer zu einem Gastmahl zu bitten und sie dabei zu ermorden.

Die Westgoten haben sich nicht umbringen lassen; wohl aber haben sie den Römern eine Schlacht geliefert, die ihrem Kaiser das Leben kostete. Das war im Jahre 378. Valens' Nachfolger, Theodosius I., wußte dessen Versprechen an die Goten ein. Unter seinen Augen erstarkten später die Westgoten zu jenem Volk, das zu Beginn des 5. Jahrhunderts ein Marich nach Italien führt.

Jetzt aber sind die Goten noch in römischem Dienst. Noch leisten sie Heeresfolge gegen und für die Mit-Kaiser des Theodosius, die sich um die Herrschaft über West-Rom halben. In der Entscheidungsschlacht am Frigidus, in der Nähe von Vörs, 394, kämpfen Marich und Stilicho gegen den weströmischen Heerführer Arbogast, einen Germanen, Franken, der sich in den Westgalliens gesetzt hatte. Die Kaiser von West-Rom waren bereits Gesandte ihrer germanischen Feldherren geworden; sie verdienten es nicht besser, denn ihre Macht bestand nur mehr in Merd. Stilicho mußte es selbst erfahren. Theodosius, der schon 395 starb, setzte ihn zum Reichsverweser in Italien ein, das er seinem minderjährigen Sohne Honorius gegeben hatte; in Ost-Rom regierte Arkadius, sein älterer Sohn. Der mächtigste Mann im Staate war Stilicho, der Wandal. Er hatte Serena, die Witwe und Adoptivtochter des Theodosius, zur Frau, und der kleine Kaiser Honorius war sein Mündel. So klein der weströmische Kaiser auch war — sein Reich war zum Schauplatz der Weltwende berufen. Die Germanen waren nirgends mehr zu halten. Stammen drängte hinter Stammen. Es gab nur ein Ziel: über die Grenzen des Imperium Romanum! Der Rhein ging mit Blut; Blut färbte die Felsen der Alpenröße. Und gegen alle Germanen stand ein Germane, Stilicho, dem der sterbende Theodosius Söhne und Reich anvertraut hatte: *f e i n e m R ö m e r !* Seinem *w a n d a l i s c h e n* Generalissimus!

Wir dürfen uns den Blick nicht trüben lassen: Rom war nicht mehr Rom; die Germanen in römischen Diensten schützten, indem sie Rom noch verteidigten, bereits ihre eigene Heimat. Andere Germanen, noch jenseits der Grenzen, aber begierig, diese zu überschreiten, waren

nicht Verbündete, weil Stammesgenossen, sondern Feinde. Stilicho kämpfte und besiegte Alarich, er zerschmetterte Radagais, der mit den Ostgoten bis nach Florenz eingedrungen war. Er hatte, um sich solcher Gegner erwehren zu können, die Legionen vom Rhein abberufen müssen. Dort gingen jetzt Wandalen, Sueven und in ihrem Gefolge die nicht germanischen, aber germanisch gewillten Alanen über den Strom, hinein nach Gallien. Was römisch war, witterte Verrat. Aber der Haß gegen die Germanen wagte sich noch nicht offen hervor. Honorius' Eigendünkel, der allein die Römer zu führen vermeinte, war noch nicht hoch genug ins Kraut geschossen. Stilicho war zudem sein Schwiegervater geworden.

Erst der Einfluß, den einer der Männer des Hofes, der griechische Affäre Olympius, auf den jungen Kaiser gewann, führte den Honorius in das Lager der Germanengegner. Stilicho verkannte die Wende der Dinge nicht. Sein Treueid verpflichtete ihn jedoch zum Schutz des Kaisers, nicht zum Aufstand wider ihn. Jetzt, da der, wenn auch unfähige Kaiser, sein Recht forderte, hätte Stilicho, um Herr zu bleiben, gegen Honorius vorgehen müssen. Mit dem Teil der Truppen, der zu ihm hielt, wäre es ein Leichtes für ihn gewesen; Stilicho aber wies den Verrat von sich und opferte sich selbst. Er unternahm nichts, sich vor Honorius in Sicherheit zu bringen, den nichts, am allerwenigsten das Pflichtgefühl des Dankes, davon abhielt, Stilicho unabsichtlich zu machen.

Des Hochverrats angeklagt, wurde einer der besten Männer, das Vorbild germanischer Treue, am 23. August 408 zu Ravenna enthauptet. Die Vollstreckung des Todesurteils an Stilicho muß in der Geschichte jedoch als Mord verzeichnet stehen.

Hundert Jahre später wurde ihm das Grabmal gesetzt, das heute in der ältesten Kirche Mailands steht. Kein anderer als der große Ostgoten Theoderich kann den Auftrag dazu gegeben haben. Das Reliefbildnis des großen Wandalen könnte ebensogut einen vornehmen Römer darstellen. Die Steinmetzen aber, offenbar schon Germanenhände, die von den letzten Meistern der Antike geschult worden waren, umrahmten das Bild dieses Mannes und die darunter gesetzte Darstellung Christi und der zwölf Apostel

mit einem Fries von Hakenkreuzen und Sonnenrädern, mit einem Spruchband also, das in der ältesten Sprache unseres Volkes zu uns redet.¹⁾

Rom ist tot

Die Todesstunde Stilichos war auch die Sterbestunde Roms. Was aber war in den hundert Jahren seit dem Tode des Wandalen geschehen? Das Chaos erscheint groß. Die Völker wandern! Aber auch dieser Vorgang, der in solchem Ausmaße nur einmal in der Weltgeschichte erscheint, war Naturgeschehen unterworfen. Gesetze zeichnen mit unerbittlicher Hand unverrückbare Strafen. Wir brauchen nur ihnen zu folgen, um nachzuerleben, wie nun im Bereiche der römischen Herrschaft am westlichen Mittelmeer die neuen Germanenreiche entstehen und – wieder verfallen.²⁾

Aus dem südöstlichen Völkerraum sehen wir zuerst die Wandalen hervorquellen. Wie immer, wenn Germanenstämme ihre Heimstätten verlassen mußten, weil der Boden sie alle nicht mehr zu ernähren vermochte, hatte auch bei den Wandalen über Bleiben und Wandern das Los entschieden. Ihr Stamm der Asdingen hatte damals seinen Wohnsitz im nördlichen Ungarn. Als ein Teil von ihnen unter ihrem König Godigisel seine Wanderung antrat, hatte der andere Stamm, die Silingen, seine Heimat Schlessen schon verlassen und war bis an den Main vorgebrungen. Hier vereinigten sich die Asdingen mit ihnen, und, gemeinsam mit Sueven und Alanen, setzten sie die Suche nach neuen Wohnsitzern fort.

Der Zug ging nach Westen. Hier hielten die Franken die Wacht am Rhein. Godigisel fiel gegen sie in einer blutigen Schlacht, die von den Alanen zugunsten der Wandalen entschieden wurde. Dann führte Gundarich, Godigisels Sohn, die Stämme bei Mainz über den gefrorenen Strom. Es war am 31. Dezember 406. Drei Jahre später haben die Wandalen nach weiten Wanderungen durch Gallien (Frankreich), wo ihnen Römer und schon ansässige germanische Stämme jede Handbreit Erde mit dem Schwert verweigerten, schließlich das wilde Gebirge der Pyrenäen bezwungen; sie stehen nun in der römischen Provinz Spanien. Spanien

¹⁾ Siehe Bildbeilage.

²⁾ Siehe Karte.



Die Völkerverwanderung: Züge der Wandalen und Goten



Germanische Reiche am Mittelmeer um 500

war nur die Baudalen nur ein Durchgangsland. Sie hatten wohl eine mächtige Gebirgskette im Rücken, aber die schützte sie nicht.

Rom setzte alles daran, einen Germanenstamm loszuwerden, der ihm noch immer gefährlich werden konnte, obwohl er gerade erst seinen Führer verloren hatte, die Westgoten. Marich, den nach Stilichs Tod niemand mehr aufhalten konnte, in Italien einzufallen, hatte nicht nur Rom genommen, sondern auch alle Vorbereitungen getrieben, nach Afrika hinüberzuziehen, um die reichste römische Provinz, die Italien immer noch mit Nahrungsmitteln und wichtigen industriellen Erzeugnissen versorgte, die Italien mehr hervorgebracht hatte, zu erobern. Die Schiffe der Westgoten wurden jedoch dem Sturm zerstört, und ehe Marich das Unternehmen wiederholen konnte, starb er. Im Visento, einem kalabrischen Flußchen, haben ihn seine Mannen nach germanischem Brauch bestattet, mit seinem Streitroß und reichen Schätzen.

Sein Nachfolger Arbault räumte 410 Italien und besetzte in friedlicher Übereinkunft mit dem Kaiser Honorius das südliche Gallien. Sein Nachfolger Wallia gedachte in hohem Unternehmungslust, den Plan Marichs wieder aufzunehmen. Der Kaiser wollte ihn aber von seinem Vorhaben abbringen und hegte die Befürchtung den Wandalen in Spanien auf den Hals. Wallia vernichtet die Silungen, läßt die Reichen der Asdingen, die sich darauf ansetzen mit den Alanen insomniensidischen Wandalen und Sueven werden auf das südliche und nordwestliche Spanien beschränkt, die Westgoten selbst aber verdrängen von Cadix aus den Übertritt nach Afrika. Auch ihre Flotte scheitert, und Wallia sieht sich gezwungen, nach Gallien zurückzukehren. Die Wiederholung des Germanenversuchs, sich Nordafrika zu bemächtigen, veranlaßt die Kaiser, in Spanien ein Schiffsbauverbot zu erlassen und der einheimischen Bevölkerung zu untersagen, die „Barbaren“ in der Kunst des Schiffbaus zu unterrichten. Seine eigene Flotte in den spanischen Häfen zu verstärken, daran dachte Rom nicht.

Diese Unvorsichtigkeit benutzten die Wandalen, die ihren Vorteil sofort erkannten, um nach dem Abzug der Westgoten, selbst der römischen Schiffe zu bemächtigen. Es war die erste Tat Gaiseric's, des Halbbruders Gunderichs,

der sich unter dem Zwang der Verhältnisse aus einem Reitergeneral in einen Marineminister verwandelte.

Kein Germanenvolk vor den Wandalen und keins zu ihrer Zeit und später hatte den Seemachtgedanken so folgerichtig erfaßt und an den Ausgang aller größeren Unternehmungen gestellt. Aus dieser Umstellung eines Volkes auf die zunächst gegebenen Bedürfnisse spricht die dem germanischen, ganz besonders aber dem deutschen Volke bis auf den heutigen Tag eigentümliche geistige Beweglichkeit und erfinderische Tatkraft, die einen ungewöhnlichen Willen zur Selbsterziehungen in sich trägt. Man denke, ein berittenes Kriegervolk, ein Reiterstamm schon in der nordungarischen Heimat, wirft sich im 25. Jahre seiner Wanderung auf die romeischen Schiffe. Die Wandalen nehmen ihre Pferde mit an Bord und machen — die ersten Germanen — „Meerereisen“, rund um Spanien, nach den Mauretan, an die Küste von Mauretanien in Nordafrika. Es ist zwar nicht weit, aber Marich ist nicht hinübergekommen, und auch Wallia sah nur die Trümmer seiner Schiffe schweben. Die erste wandalische Flotte steht unter dem Befehl eines Mannes, der einmal vom Pferde gefallen war, sich schwer verletzt hatte und seitdem hinkte: Gaiseric!

Er hat auf diesen Fahrten viel gesehen und gehört. Und wenn er mit seinem Bruder, dem König Gunderich, über Staatsgeschäften zusammeniast, dann begann sich vom Hintergrund ihrer Unterhaltung immer deutlicher das Reich abzuzeichnen, das nur außerhalb Spaniens als des Wandalenvolkes neue Heimat anzuordnen war, ein Reich in Nordafrika!

Germanen vor Karthago

Im Jahre 429, ein Jahr nach Gunderichs Tod, führte Gaiseric, nunmehr König, die Wandalen nach Afrika. Niemand darf von einem Abenteuer sprechen. Waghalsige Streiche unternimmt der einzelne; wer ein ganzes Volk in einen fremden Erdteil führt, weiß, daß er alles einsetzt, alles einsetzen muß, um auch alles zu gewinnen. Trotzdem bleibt diese Tat eben Beispiel in der Geschichte. Volk und Heer der

Wandalen zählten zusammen nur etwa 80 000 Köpfe. Also noch keine 100 000 Menschen nur ein Landgebiet, das aus Ozean begann, unabsehbar weit nach Osten reichte, das von Gebirgen besätet wurde, in denen fremde Völker hausten, und über das schließlich immer noch Rom das Joch schwingt!

Angeblieh soll ein Streit zwischen dem militärischen Befehlshaber der Provinz Africa, Bonifatius, und dem kaiserlichen Feldherren Aetius — eine der abischen Eiferbrüderlein, an denen die römische Geschichte so reich ist — die Wandalen ins Land gerufen haben, als Bundesgenossen des Bonifatius. Diese Behauptung ist aber wohl nur eine römische Ausrede für den geringen Widerstand, den die Wandalen gefunden hatten. Nur weil es für den römischen Staat einen Zustand ungeheurer Schwäche zu sein dünkte, für die römische Kirche aber auf einen Glaubenskrieg hinauslief, wurde der germanische Zug mit Beschuldigungen angedrängt worden, die kein Andenken in sich empfing. Sprichwörtlichem Stauern nun schon 1500 Jahre und noch dazu in aller Welt bewahrt haben. Dabei ist dies von dem französischen Dichter Voltaire im 18. Jahrhundert geprägte Wort „Wandalismus“ eine der großen Weltmächte, wie etwa die Kriegslagen des Jahres 1914 und die deutschen Greuelmordenden von 1933.

Damals, im 5. Jahrhundert, gab es noch keinen Völkerbund, der für die Vernichtung von Menschen eben und Kulturwerten eine sitzliche Formel zurechtlegte. Damals galt es für junge Völker die Erschaffung einer neuen Welt, da eine verbrauchte Weltmacht sich zum Sterben aufschickte. Aber auch sie hatte immer und überall, wo sie ihre Zeichen im unterworfenen Land aufrichtete, sich nur des Schwertes bedient und mit dem Schwert später auch die Wandalen ausgerottet.

Dieses Schwert half den Westromern und den Byzantinern, den Ostromern, die kaiserliche Krone trugen. Soweit die Germanen am Mittelmeer Arrianer blieben, wurden sie

*) Der arrianische Bissierich hat, um die zeltliche Heiligkeit der Wandalen und ihre Widerstandskraft zu zeigen, das katholische Bekenntnis schweigend beibehalten.

vor allem um ihrer Glaubensrichtung willen so erbittert bekämpft. In diesem Kampf begegneten sich staatliche und kirchliche Tendenzen, die beide die Abhängigkeit von Rom umfasser. Der Arrianismus — im Grunde nur ein religiöses Bekenntnis, das im Gegensatz zum Katholizismus die Wesensgleichheit Gott Vaters und Gott Sohnes ablehnt und den Vater über den Sohn stellt — gewonnen für die arrianischen Germanen, für alle Stämme, die im Südosten Europas das Christentum angenommen hatten, also die Vandalen, die Avarer, die Hunnen, die Langobarden, volkliche Bedeutung, da er Unabhängigkeit von Rom ist! Ein Germanenstamm kann keinen Herrn neben sich dulden, am allerwenigsten einen Herrn, der behauptet, es sei mit ihm über Glaubigkeit unvereinbar, das Schwert zu führen. Dennoch aber hat gerade die Kirche später blutige Kriege zu führen verstanden! Die Germanen des 5. Jahrhunderts konnten jedoch vom Schwert nicht lassen, wollten sie sich nicht selbst aufgeben. Schwerttreue bedeutete also Stammestreue, und damit stand und fiel die Existenz eines Volkes. Keilich waren diese neuen Völker der alten Welt mehr als unbequem, und kein Mittel war zu schlecht, sich ihrer zu erwehren und sie zu schaden, sei es auch nur an ihrem Ruf, wenn es ginge, in alle Ewigkeit.

Die bewilligte Zerstörung auch nur eines Kontinentes des Mittelmeeres, die als das Wort „Wandalismus“ rechtfertigen könnte, wurde den Wandalen zwar vorgeworfen, aber nicht nachgewiesen. Die Ruinen der noch in diesem Zustande überwältigend großartigen Römerbauten am Rande der Wüste in Tunesien haben nicht die Wandalen hinterlassen, eben so wenig wie Rom unter der Plünderung Genserichs so schwer gelitten hat, wie unzuverlässige Geschichtsschreiber behauptet und voneinander abgeschrieben haben. Die Trümmer der alten Städte abendlandischer Kultur auf nordafrikanischem Boden haben die Araber vor die Schwelle ihres Jahrtausends gelegt.

Von Rom aus gesehen war immer nur Karthago Africa. Die Römer haben das punische Karthago zerstört, weil es zu groß geworden war; sie haben es wieder aufbauen müssen, weil das römische Italien zu klein wurde. Karthago widerstand den Wandalen am längsten. Gense-

sch bechränkte sich auf Hippo Regius, die Ver-
anstalter der heutigen Stadt Bône, und trat
als Mitarbeiter für Numidien zunächst in
römische Dienste. Als er sich der wohlwollenden
Neutralität der umgeborenen berberischen Bevöl-
kerung versichert hatte, überfiel er, für die
Römer überrachend, Karthago im Jahre 439,
um es nicht wieder herauszugeben. Er ging
fort daran, sein von ihm gründlich durch-
dachtes Mittelmeerprogramm durchzuführen. Der
Reich Karthagos verpflichtete Rom war
Frieden gewesen, sich dort behaupten zu können,
denn Karthago bedeutet die Ernährung Italiens.
Die unterband nun Heiserich. Nordafrika den
Nordafrikanern, und das waren die Wandalen.
Rom verbunarte, hatte nicht mehr die Kraft,
seine mittelmehrlichen Beziehungen zu verteidigen.
Heiserich baut Schiff um Schiff und nimmt
Insel um Insel, wird der Schrecken der U.e.
Aber er ist kein Räuber. Der weltrennliche
Kaiser Valentinian muß ihm seine Herrschaft
über den afrikanischen Besitz bestätigen. Und
dieser Bestätigung willen soll Frieden sein.

Der Herr des Mittelmeeres

Die Ermordung Valentinians befreite Hei-
rich von der Vertragsschmelze, da er den Mörder
des Kaisers, Marimus, als dessen Nachfolger
nicht anerkannte. Fünfzehn Jahre war Friede
gewesen. Solange waren die Wandalen zu
keinem größeren Unternehmen angetrieben worden.
Sie hatten sich in der Provinz Karthago festbau-
ernacht, ein kleines Volk in einem viel zu
großen Reich, dessen Weite allein der Klang des
Namens Heiserich ausmüllen vermochte. Dem
Volk selbst kam er nicht zärtlicher als den
Nachbarn, denn Heiserich bildete keinen Willen
neben dem seinen. Die Befese, die er erließ,
zeigten ihn in dem Lande, wo er ihre Durch-
führung erzwang, als einen Germanenfürsten
von starkem Massebewußtsein und
rner dnterlicher Verantwortungs-
gegenüber dem sittlichen Erbe
seines Volkes. Er ließ einmal Hunderte
seiner Wandalen niederhauen; in keiner Schlacht
hatte er je solche Verluste erlitten; damals aber
hatte das Ansehen seiner Person im Volke und
damit der Bestand des Volkes selbst auf dem
Spiele gestanden. Es bedurfte einer starken
Herrscherpersönlichkeit und zielbewußten Führer-

natur, einem Germanenstamme in einem Lande
wie Nordafrika seine an g e s t a m m t e Art zu
erhalten.

Was Heiserich in Afrika angetroffen hatte,
war ein militärisch erschlafenes Land, dessen
Städte sich völlig jenem römischen Schicksal
hingeeben hatten, an dem das Reich in Italien
eigentlich schon gestorben war. Heiserich
verbot die Ehe, zwischen Wandalen
und Römern; er entsetzte das Dientum
von den Straßen und schloß alle Vergnügungs-
stätten, in denen die Wollast als Gipfel alles
Frohsinns gepriesen wurde. Es ist notwendig, an
Heiserichs strenge Zurechtweisung für die Moral und
den Wohlstand seines Volkes gerade in dem
Augenblick zu erinnern, da seine große Flotte
gegen das Reich des mordbesessenen Marimus
in See geht. Denn von diesem Zuge nach der
Ewigsten Stadt ruhet Heiserichs Ruh als Ver-
walter alter und aller Kultur, ruhet der später
um Werte geformte Sinn vom „Wandalismus“
seines Volkes.

Wer nur konnte, studierte aus Rom. Mari-
mus, der Kaiser, suchte darin mit „guten“
Beispiel voranzugehen, aber ein germanischer
Soldat seiner Leibwache schlug ihn nieder. Dem
Reich dieser Stunde, da Heiserich nahte, ward
man einfüßig begegnen müssen. Seit Marichs
Hosen die Stadt geplündert hatten, waren erst
45 Jahre vergangen; drei Jahre aber erst, seit-
dem Attila von Papst Leo I. auf seinem Wege
nach Rom aufgehalten worden war.

Mit drei- oder vierhundert Schiffen landete
Heiserich in Portus, im Hafen von Rom. Mit
den Wandalen zogen Verber die Straße nach
Rom einher. Am 2. Juni 455 stand Papst Leo,
der dem Hunnenkönig furchtlos ins Auge geblickt
hatte, dem gefürchteten Wandalenheerführer gegen-
über.¹⁾ Um sie herum Marmorbilder und Säulen,
über ihnen die goldenen Dächer der Tempel.
Attila soll über dem Bischof riesengroß die
Gestalten der Apostelfürsten mit drohender
Gebärde gesehen haben. Heiserich trug die
Manung seines vernichtenden Zorns in sich.
Der Germane blieb nicht blindlings in wehrlose
Menschenhaufen; allerdings führte ein Germane
des 5. Jahrhunderts sein Kriegsvolk auch nicht
zu dem Zwecke über das Meer, um ihm die
Ehrenscheidungen einer Stadt zu zeigen.

¹⁾ Siehe Abbildung Seite 254.

Vierzehn Tage lang haben die Wandalen und Berber Rom geplündert. Jedoch nicht ein Schändes von irgend welcher Weise ist da zu verurteilt worden. Und wie bald sich Rom von den ausgestandenen „Wandalenschrecken“ erholte, wird durch nichts besser bewiesen als durch die Tatsache, daß es knapp vierzehn Tage nach dem Abzug der „Plünderer“ wieder frohlich im Juchzen lag.

Es nahm nichts, daß sich Rom und Byzanz zu gemeinsamem Vorgehen gegen den Verrückten ihres Machtbereichs einmündeten. Die Maßnahmen des weströmischen Kaisers Marcellinus gegen Heiserich endeten genau so wie der Kriegszug, den der österrömische Kaiser Leo wirklich unternahm. Im ersten Falle gelang es Heiserich, sich der kaiserlichen Flotte zu bemächtigen, im zweiten, sie bei einem gekündeten Überfall zu verbrennen. Er war eben immer der Schläuere und Klügere in einer Zeit, die kein Jandern duldete.

Den letzten Frieden, den Kaiserich mit Ostrom, der einzigen Mittelmeeremacht neben ihm, schloß, unterzeichnete er um der Anerkennung seiner Herrschaft über das ganze westliche Mittelmeer willen. In Italien selbst hatte der letzte Verantwörtungsgeneral in römischem Sold, Odoaker, dem Scheinkönig durch die Abkennung des Romulus Augustulus ein Ende gemacht. Er war nun in den Besitz der Westgoten übergegangen. Das westliche Mittelmeer war germanisch geworden — da starb Heiserich am 25. Januar 477. Ein Hausgesetz übertrug die Königsgewalt dem Ältesten aus dem Geschlecht Heiserichs und sollte gefährlichen Thronstreitigkeiten ebenso vorbeugen wie der Übernahme der Herrschaft wurde durch einen unversöhnlichen, noch nicht manigfachen Verrückten.

Dieses Gesetz, das erste seiner Art, hat in dieser letzten Voraussetzung ein echter Germane erblickt. Heiserich hat ohne Krone undzepter, aber mit dem Schwert regiert und sein Reich nicht nur gegründet, sondern auch gemehrt. Mit dem Schwert, er hat es so überliefert für den Mittelmeer.

Zerflörung des Heidenwerks

Das Reich Heiserichs dauerte noch sechs Jahre. Nach außen hielt sich der Ruf seiner Stärke bis in die Tage des Unterganges; im

Inneren zeigten sich die Zeichen des Verrats bald nach dem Tode seines Bründers.

Das Reich trug schwere Fehler in sich. Die rassistische Grundlage der noch nicht etnisch 100 000 Menschen zählenden germanischen Bevölkerung wurde erodiert, je mehr sich die Wandalen der Lebensweise und Weltanschauung jener Rassen näherten, die auch zum wandalischen Volk gehörten, desto mehr hatten sie sich von anderen vortrefflichen Kulturen abgespalten. Die rassistische Grundlage auch auf diese rassistischen und manchen Untertanen ausdehnen, hatte Severich veräußert oder nicht verstanden. Die völlige Schwächung seiner Wandalen hat aber nur er allein verhindern können, weil er als letzter wahrer Wandalenkönig und Herrscher im altgermanischen Sinne war.

Von den letzten Königen hatte nur noch Trajan und Bedeutung Seine Regierungszeit fällt mit dem Reich des Ostgoten Theoderich in Italien zusammen. Die beiden Germanenführer, beide vortrefflicher Gesinnung und allen Vorkenntnissen voraus, jeder in seiner Art auch ein Schöpfer bedeutender Bauten, von denen allerdings nur die ostgotischen in Ravenna sich erhalten haben, standen sich auch menschlich nahe. Amalafida, die Schwester Theoderichs, war Königin von Karthago.

Die innere Schwäche des Wandalenreichs trat aber gerade unter Trajan und zum ersten Male deutlich in Erscheinung. Vielleicht, weil er zu wenig ein Mann des Schwertes war, das allerdings nie vorher so kunstvoll geschmiedet wurde wie in seiner Zeit.

Trajanunds Nachfolger war ein alter Mann, den untrügerisches Wesen und Charakterlosigkeit staatsgefährlich machten. Er arbeitete Verrückten in die Hände, dem nur daran gelegen sein konnte, eins der vier Germanenreiche am Mittelmeer nach dem anderen zu sich herüberzunehmen. Der Franken, die als Katholiken die arrianischen Westgoten aus Südranreich mit Hilfe der Kirche vertrieben hatten, war es über das päpstliche Rom sicher. Hilferich, der Wandalenkönig, welcher Verrückten des Kaisers nicht ausdaß, brachte er schloß mit den Ostgoten, so Amalafida, die Königinwitwe, in echt germanischer Würde und Stammestreue offen von Verrat sprach. Hilferich ließ seine Leiche in Karthago umbringen, Amalafida starb im

Gefangnis. Ein Germanenkrieg am Mittelmeer wurde nur durch den Tod Theoderichs verbutei.

Nach ersten Male in der Wandalengeschichte empörte sich das ganze Volk gegen König und Reich, indem es Hilderich mit seinem ganzen Anhang gefangensetzte und gegen das nachfolgende Gelimer zum Herrscher ausrief. Die Anforderung des byzantinischen Kaisers, das Hausgesetz Theoderichs zu achten, bezeugte bei den Wandalen taube Ohren. Sie hatten Gelimer gewählt, ihm hielten sie die Treue. Die Kaiser, ob sie in Rom oder Byzanz saßen, kannte man. Aber die Wandalen kannten den neuen Kaiser, Justinian, nicht. Sie achteten nur auf die Zeichen, die gegen seine Unerschlossenheit sprachen seine Gefangenen, als die byzantinischen Feldherren aus Angst vor einem Krieg mit den Wandalen nichts wissen wollten. Um so getrieblicher wurde den Wandalen Justinians Ermordung der Kaiserin, die den Kaiser auf den Namen Christi hin zum Vernichtungskampf gegen das arisanische Wandalenreich verpflichtete. Jetzt mußten sich auch die Feldherren beugen.

Gelimers Heldentum lag nur im Wort und in prophetischen Gebarden. Sein Heer zählte höchstens 15 000 Mann. Die Zeit allgemeiner Wehrlosigkeit war bei den wandalischen Männern längst vorbei. Römer durften nach wie vor im germanischen Heer nicht dienen, aber die unendlichen Untertanen entschieden sich erst in letzter Stunde zur Bundesgenossenschaft mit dem ansehnlicheren Gegner aus Byzanz. Das wandalische Volk zählte im Jahre 534, zur Zeit seiner Vermählung, nicht mehr Köpfe als bei seinem Übertritt nach Afrika. Die Geburten waren seit Genserichs Jahren infolge des irrigen und zuchtlosen Lebens, dem sich die Germanen nach dem Beispiel der Römer hingaben, sehr zurückgegangen. Die Wandalen Gelimers waren also nicht mehr das Volk Theoderichs. Wir leben es unter den Schwertern der Byzantiner und Goten, die ihnen Warienhilfe leisteten, wohl sterben, aber ruhmlos enden. Gelimer selbst hatte nach der ersten Niederlage sein Volk verlassen und erst damit das Unheil besiegelt.

Germanenkultur in Nordafrika

Die Wandalen, die in ihren schließlichen und nordungarischen Wohnsitz als Nachbarn der

kunstverständigen Goten eine hohe eigene Kultur entwickelt hatten, wovon die reichen Grabfunde in diesen Gebieten bezeugen, konnten erst nach der Einnahme von Karthago, nach einer vierzigjährigen Unterbrechung, zur Kultur lebhafter Völker zurückkehren. Dichter waren die Prunkbauten und Künstler, die angedeuteten Glorien der trajanischen Zeit.

Es sind noch keine zwanzig Jahre her, daß in Koudiat Zaireur in Karthago ein wandalisches Frauengrab — die Gruft einer Königin? — aufgedeckt wurde. Das Steileit trug noch vollständig den Schmuck, den die Tote ins Grab mitgenommen hatte. Man muß dabei an die Schone denken, die in Schlesien aus wandalischen Königsgräbern geborgen wurden, an den in Petreßa in Rumänien gefundenen Kronschmuck des Westgotenkönigs Athanarich (4. Jahrhundert), aber auch an die gekaupte hohe Schmuckkrone, die von den Goten während ihres Aufenthaltes am Schwarzen Meer und an der unteren Donau durch die Anpassung ihres heimischen nordischen Kunststils an die in den neuen Wohnsitzen von der latinisch-griechischen Bevölkerung gepflegte Goldschmiede- und Edelsteinkunst, zu einem neuen Stil entwickelt wurde, dem wir rund ums Mittelmeer begegnen, und im Mittelalter in Frankreich ebenso wie in den deutschen Rheinlanden, von wo er auch in die germanischen Gebiete Mitteleuropas einkam.

An den Leinwandern und späteren Umbauten nordafrikanischer Kirchen wandalisches Eigentum zu erkennen, ist unmöglich. An dem Wandgemälde der Kirche St. Tonat bei Miskra sieht man allerlei Zeichen, die von den Arbeitern mit den Fingern angebracht worden sein müssen. Auf diese billige Zierweise hatten auch andere Leute verfallen können, nicht unbedingt die Wandalen — wenn nicht das Radkreuz da wäre, ein Sinnbild nordischer Sonnenverehrung. Daß eine der größten Kirchen Karthagos, eine siebenstöckige Basilika bei Sainte Monique, von den Wandalen zu einer ihrer Hauptkirchen gemacht worden war, darüber besteht kein Zweifel. Wandalische Namen in Grabinschriften beweisen es. Für die besondere Bedeutung dieser Basilika spricht wohl auch der Gottesdienst, dem Velsar, der byzantinische Feldherr, am 16. September 534 nach der Einnahme von Karthago in dieser Kirche beizuohnte. Es

mag ein Baufreß gewesen sein, wie es sich nur wenige Jahre später in Italien wiederholte, als derselbe Velsar den Ostgoten Ravenna entreißen hatte und in die arianische Hofkirche des großen Theoderich mit Ost Rom auch die katholische Kirche ihren Einzug hielt.

Die Kirche Theoderichs steht heute noch. Die vandalische Begräbniskirche liegt in Trümmern, wie alles, was die Wandalen gebaut und geschmückt hatten. Unkenntlich das mütterlich deutlich nur an den Rand der Ewigkeit geschrieben, das Schlußwort „Wandalismus“.

Dietrich von Bern

Auf ihrem Wege über den äußersten Westen Europas waren die Wandalen den Vordrängen ferngeblieben, die für die Geschichte der übrigen mitteleuropäischen Germanen von außerordentlicher Bedeutung waren. Während Kaiserin in Nordafrika sein Reich ausbaute, trafen auf den Katalanischen Bergen in Frankreich anarische Ungarn und germanisches Volkstum aufeinander. Ketius, der römische Reichshaber warf den Horden Attilas die westgotische Heldenfront entgegen, der die Hunnen selbst mit Unterordnung ihrer ostgotischen Tributstämme nicht gewachsen waren. Bald nach dieser Niederlage im Jahre 451 starb Attila, und das Prunnenreich, das sich über den größten Teil Ungarns ausgedehnt hatte, zerfiel. Die tributpflichtigen Germanenvölker, darunter die Ostgoten, gewannen ihre Selbstständigkeit wieder, aber auch der Einfluß Ost Roms auf die von ihnen bewohnten Gebiete nahm wieder zu. Konstantinopol wurde abermals das Kulturzentrum des Abendlandes für die Germanen südlich der Donau, und der Sohn des Ostgotenkönigs Theodemir, Theoderich, wuchs am byzantinischen Hof auf. Kaiser Zeno übernahm die Sompatrien seines Vorgängers Leo rike Theoderich, der mit zwanzig Jahren seinem Vater auf den Thron folgte. Zeno stützte sich so stark auf ostgotische Waffenhilfe, daß er beinahe nicht mehr Herr im eigenen Hause blieb und Theoderich auf gute Art loszuwerden trachtete. In Italien hatte Odoaker ein germanisches Soldatenkönigtum begründet. Zeno bestärkte die Lage ja kaum, wenn er Theoderich nur den Plan gewann, Odoaker zu benezgen und seine Stelle einzunehmen. Aber er schaffte sich den Ostgoten doch wenigstens vom Halbe, und

wenn er auch Rom verlor, so blieb ihm doch Konstantinopol.

Theoderich zog mit seinem ganzen Volk nach Italien. Er sah sich nur als Feldherr des oströmischen Kaisers. In dessen Auftrag rang er erbittert mit Odoaker. Das Land, das er seinem Gegner jedoch abgewann, gab er zu einem Drittel seinen Goten. Es war nicht viel wert dieses Land. Theoderich setzte seinen Eifer dar, nicht nur der erste Krieger, sondern auch der beste Mann seines Volkes zu sein. Er hatte aus der Geschichte gelernt; er wußte, was ein unabhängiges Italien bedeutete. Unabhängig war Italien aber nur, wenn sein Boden ertragfähig gemacht wurde. Nicht mit Gewalt in der Arbeit für sein Land wurde Theoderich nach Odoakers Tod Herr und König von Italien.

Verona, Pavia und Ravenna waren die drei großen Städte Theoderichs. Die erste, im altheidischen Munde Bern genannt, gab dem großen König seinen Heldennamen, mit dem er als Dietrich von Bern durch die deutsche Heldensage reitet.

Der Stadtbefestiger wurde ein großzügiger Bauherr, der erste Germane, der den Kunstreich Italiens nicht nur imitirte, sondern in einem höheren Maße vermehrte, als die Mese seiner Bauten ahnen lassen. Was er erstehen ließ, war würdig, fernsten Zeiten erhalten zu bleiben. Doch was der Arianer baute, war in den Augen der katholischen Kirche heidnisch, als das heidnische Rom und dem Untergang geweiht. In Verona und Pavia ist kaum etwas davon übrig; das meiste hat Ravenna bewahrt; keine ursprüngliche Gestalt, wenn auch keines Schmuckes gaudisch entkleidet, blieb allerdings nur dem Grabmal des großen Königs erhalten.¹⁾ Theoderich selbst hatte es noch bei Lebzeiten erbauen lassen. Sark und Gebeine des Königs sind nach dem Fall Ravennas aus dem Grabmal entfernt worden, unauffindbar.

Was uns beim Anblick dieses Gebäudes überwältigt, das ist der machtvolle Durchbruch Urgermanischen Fühlens in einem Menschen, der in der östlich-dekorativen Welt von Byzanz aufgewachsen war und im Grunde nur die Kunst und das Handwerk griechischer und römischer

¹⁾ Siehe Bildbeilage.

Meister verstehen lernte. Der Gedanke dieses Gebäudes aber ist germanisch, nordisch. Wir glauben die gewaltige Kammer in Stein wiederzuerkennen, in der ferne Geschlechter die großen Tatmenschen bestatten. Theoderich hatte durch sein Mut die Kraft, als Germane zu denken, und diese Kraft baute den nordischen Grabhügel hinein in ein Kunstwerk, dem eine andere Kultur die höhere Form gab. Der einzige Schmuck, der dem Gebäude geblieben ist und den Germanenriesen entlang rund um den ganzen Raum läuft, ist das Jangarnornament, das in der altgermanischen Kunst immer wiederkehrt.

Aber schon lange, bevor Theoderich den Plan für sein Grabmal entwarf, hat er, der neue Herr West Roms, als Herakleius germanisch gedacht. Er ließ für seine Hohen in Ravenna eine hölzerne Kirche bauen, Sant' Andrea dei Goti. Sie lebt noch in der Erinnerung fort, obwohl sie selbst nicht mehr besteht. Unter ihr um ihr wurde im 15. Jahrhundert auch die Herkuleskapelle zerstört, eine Vorkirche, von der acht Säulen sich erhalten haben. Sie standen auf der Piazza Vittorio Emanuele in Ravenna eine offene Halle. An zwei von ihnen ist am Kapitel das Mosaikprogramm Theoderichs veranschaulicht erhalten *).

Vom Königspalast ist fast nichts übriggeblieben. Karl der Große, den Papst Hadrian die kaiserlich bedeutenden Teile der Theoderichbauten geschenkt hatte, ließ Säulen und Mosaiken für seine Prokatonen in Aachen und Aachen nach Deutschland bringen. Eine der Prokatonen mit ravennatischen Säulen den alten Magdeburger Dom schmücken.

Theoderichs Hofkirche in Ravenna ist heute noch unter dem Namen Sant' Apollinare Nuovo wohl bekannt. Sie wurde 541 eingeweiht. Der Kaiser hat die Domnister und das Material gestellt. Einzelheiten der Innenausstattung haben jedoch germanisches Gepräge gehabt. Die Säulen haben nordische Verzierungen bewahrt, an den Pfeilern und Mosaiken ließ Erzbischof Agnellus durchgreifende Veränderungen vornehmen.

Bis nach Süddeutschland erstreckte sich Theoderichs Einfluß. Was in diesem Raum germanisch

*) Siehe Bildbeilage.

*) Siehe Bildbeilage.

war, genoss seinen Schutz, bezeichnenderweise gegen die katholischen Franken, die römisch-leisteten Gegner der kleineren germanischen Völker. Die italischen Germanen aber und die Deutschen haben Theoderichs Denkmale geliebt, die den Heldengeist und symbolhaft das germanische Empfinden und Handeln dieses Mannes der Nachwelt überliefern. Es sind die Darstellungen des Lindwurmekämpfers an vielen Kirchen Ostitaliens und Süddeutschlands.

Das zweite Germanenreich stürzt

Bald nach dem Tode Theoderichs beginnt zwischen Osten und Westen der Entscheidungskampf um die Macht in Italien. Kaiser Justinian setzt nur das Werk fort, das er mit der Vernichtung der Wandalen begonnen hatte. Wenn der Kampf in Italien auch länger währte als das Ringen in Nordafrika, so brauchte dem byzantinischen Kaiser um den Endsieg nicht bangen zu sein. Italien war eine Schlange, die von allen Seiten angegriffen wurde. Es rauchte sich schwer, daß die Gothen als Mittelmeer Volk niemals Seefahrer geworden waren. Abwehrkräfte, die die See angriffen, konnte das kleine Volk der Gothen, verstreut im ganzen Lande, nur so lange beseitigen, als der letzte Mann der Abwehr stand.

Gilderic und Gelimer hatten es Justinian bei den Wandalen leicht gemacht, das nordafrikanische Reich zu stürzen. Die Ostgoten verriet Theoderichs Tochter Amalaswintha, die mit dem byzantinischen Abolath die Macht ergriff und in ihrem ersten Verbot die Ostgoten von byzantinischen Magnaten erlöste. Als man ihr den Garauß machte, ersahen Belisar als ihr Rächer.

Es ist eine Tragik, die sich durch alle Epochen der Geschichte zieht, daß der Germane als das Opfer seines Verstandes, eines Gutes, an das Gute in der Welt fallen muß. Wir sehen den Völkerrührer Attila, in Aachen von Belisarius belagert, den kaiserlichen Feldherrn die Völkertrenn anbieten und seinen Völkern den ganzen Völkerrührer, als Garanten Belisarius, dem er geglaubt und vertraut hatte, nach Byzanz ziehen.

Nach einmal wendet sich das Los zum Besseren. Justinian mißtraut seinem Feldherrn; er schickt Belisar nicht nach Italien zurück, und

Westgotische
Weinekrone
aus Spanien
(7. Jahrh.)



Aufnahmen: Wasmuth (5), Buchholz (1)

Aus dem Schatz der
Langobardenkönigin Theudelinde
(7. Jahrh.)



Grabmal des Stilicho, Mailand



Gotischer
Schmuck



Säulenkapitell mit
Monogramm Theoderichs
Ravenna (6. Jahrhundert)

Rechts:
Reste vom Palast
des Theoderich,
(Torhalle)
Ravenna

Spätgotischer
Steinsarkophag



Grabmal des Theoderich



Westgotische Adlerfibel
heute im Museum zu Nürnberg

Aufnahmen: Wasmuth



Hofkirche des Theoderich in Ravenna
(S. Apollinare nuovo)

Aufnahmen: Wasmuth-Verlag [1], Stedinger [2]

Westgotische Königshalle
zu Naranco (Spanien), jetzt
Kirche S. Maria



Stadtmauern und Türme von Carcassonne (Südfrankreich) aus der Westgotenzeit



Totila, einer der letzten großen Römer, erobert Italien zurück. Da stößt Justinian Moris. Bei Tagina in Apulien trifft er auf Totila. Noch nie hatten Germanen gegen Germanen so der gerechten als in dieser Schlacht, in der der byzantinische Feldherr seine germanischen Truppen, die Langobarden, gegen die Völker von De 1818 Schlacht verlor. Im 533 am Laktariden Berg bei Neapel. Italien wurde für ein Meidenalter oströmische Provinz.

Die Westgoten in Spanien

In solchen (Graukraut) waren die We-
 gboten von Feinden den germanischen Franken,
 schon früher erlegen. Dem katholischen Belagerer
 (oder auch) spielten die katholischen Buben im
 Weißgetreide Stadt von Stadt in die Hand.
 Die Hote, bestraften und jetzt bis auf einen
 kleinen Landstrich nördlich der Pyrenäen ganz
 auf Spanien.

Kast alles, was die W. saaten auf dem Boden
Frankreichs säen, ist darin verschwunden.
Nur stehen aus gerodeter Zeit die unruhen-
Stadt von Nov. Larcassenne, im Jahre 1812
erbaute, bei Treves die Schanz zum Norden,
die Theoderich II. ins Grab mitgegeben werden
waren und die uns, wie die schon erwähnten
Bücher, aber den vollen Stand der germani-
schen Kultur zeigen lassen. Wenn wir aber
dies bedenken, daß die W. saaten noch in ihren
ersten Jahren der unteren Donau durch
die Völkerwanderung vom Vandalen
ihre Schrift und erste Literatur erhalten hatten
und daß jetzt ihr König Eurich ein Gelehrter
war, das bis hoch hinauf ins Mittelalter für
das ganze deutsche Spanien bezeugen sollte,
so erscheint uns die frühe Unwelt des
westgotischen Volkes mehr von einer mangelhaften
Kultur aufgeheult, als in das syrisch-orientalische
Dunkel barbarischer Zustände getaucht.

Solange die Weiblichen Frauen beherrschten, erschütterten sie ihre Volkskraft in Maudenslampfen. War bis zum Ausgang des 6. Jahrhunderts der Katholismus der Feind der arianischen Germanen, so wandte sich seit dem ersten karolingischen König, Reccard, die Unbuddiamkeit gegen die Nichtkatholiken und vor allem gegen die Juden. Man zwang 200000 Juden auszuwandern, 90000 mußten sich taufen lassen.

9 Erste Billethung.

Die strengen Maßnahmen zum Schutz der römischen Einheit blieben leider nicht erhalten. Denn bald folgte die Aufhebung des den Germanen am Mittelmeer eigenen Gesetzes, das ihnen die Gewalt mit der römischen Bevölkerung unterlagte. Die Zersetzung des Volkes, die sich als Parteerspaltung des Adels und Verlust beider Willkürherrschaft auswirkte, nahm um die Mitte des 7. Jahrhunderts ihren Anfang und führte schon fünfzig Jahre später, 711, den Untergang des Reiches herbei.

Toluca war seit 567 die Hauptstadt des spanischen Vizekönigreichs. Costa Rica hat ihre Plazas e-baut. Der Katakombenort hat sich nicht erhalten, dagegen wird noch heute jeden Donnerstag in der Capela Morada der Kathedrale eine Messe nach weiser dem. Als a-leon. Die Kathedrale ist aus einer Marienkirche des 16ten J. Jahrhunderts hervorgegangen, desgleichen aus einem westgotischen Kirchlein die Hauptkirche von Cordoba. Für den, der den Geist seines Volkes in diesen Hallen sucht, wird er zu der armenen oder Armenen in die alte Fabrik des W. Wasserbediens ist auf, dessen aufhies V. ament die Wandern germanischen Zerstörung beweist.

Die lehrendsten Zeugen westgotischer Reichthümer haben sich an den in diesen Plätzen, wo sie nach dem Einfall der Mauren zerstört worden, erhalten. Die Pfarrkirche von Menta de Baños im Alcañices hat, wie a. Neumann im Jahre 1861 erbaute. Dieser Ort ist aber so fern, daß, wo es sich für die Mauren gelohnt hätte, ihre Kunst einzuführen. Die Kirche hier zeigt, wie andere westgotische Kirchen auch, den für Spanien charakteristischen Säulenbogen, den aber nicht die Mauren noch Spanier gebrucht haben, sondern den sie bereits an den westgotischen Bauten verstanden, die ihn aus der nordischen Holzbogenarchitektur entwickelt hatten.

Das raubhe Weisgotenreich, das zwei Jahrhunderte lang bestand, ist in einer siebenzantigen Ebnacht vermindert worden. 90 000 Eoten konnten dem Ansturm der an Zahl weit unterlegenen Werber nicht standhalten.

Die Helden von Afrika

Die maurische Woge, die im Süden das spanische Land wüthend angegriffen und über-
rannet hatte, war auch über die nördlichen Pro-

innen hinweggeführt; der Araber stand an der Nordküste. Hier aber, in seinem Rücken, in der natürlichen Feste, dem Kantabrischen Gebirge, standen die Trümmer des Gozenbezugs, das der Feldherr Pelagus, selbst aus keltischem Geschlecht, gesammelt und in die Bergwildnis geführt hatte.

Wir wissen von keinem anderen Germanenvolk am Mittelmeer, das aus vernichtender Niederlage den Weg zum Wiederaufstehen gefunden hatte, nur von den Westgoten. Heldenzeit ist es, die in der Einsamkeit von Covadonga anbricht. Dreihundert Koten versammeln das frei gebliebene Bergvolk dieses Landes um sich. Schritt für Schritt erlangen sie sich Asturien als ihr Land, die Hölle von Covadonga bleibt ihre Burg, und ihr Führer Pelagus hat lange keine andere gehabt. In ihr steht auch sein Steinlager, zu dem Spanien heute noch pilgert. Die im Krebschnitt genübte Germanenhand hat auf diesem Stein das Jahrtausende alte Ornament wiederholt und Reiben von Rosetten hinzugefügt. Das erste Westgotendental seit der Stunde der Wiederbestimmung auf die Tugenden der Väter! Ein altes Germanengrab im Süden, eines der wenigen, von denen wir wissen.

Als Pelagus zum ersten Male aus seiner Hölle trat, das Kottenwort in der Faust, das war das erste Schritt zur Gründung eines neuen Reiches; in dem die Spur germanischen Herrtums, germanischen Fleisches nicht mehr untergegangen ist. Dieses Land Asturien hat sie am stärksten bewahrt. Der nächste König herrschte bereits im eigenen Lande. Bis 792 war die feste Seestadt Oviedo Residenz, dann Oviedo im Inneren des Reiches. Alfons II. erbaute hier seinen Königspalast und die Kathedrale, deren ältester Teil, eine Schatzkammer, allem noch erhalten ist. Wohl aber kennen wir den Baumeister, Iñoba. Die Kirche Santuliano in einer Vorstadt Oviedos, ebenfalls ein Bau Iñobas, ist in nahezu unveränderter äußerer Gestalt auf uns gekommen.

Das meiste hat sich jedoch nicht in Oviedo und auch nicht in Leon, das im 10. Jahrhundert Residenz wurde, erhalten, sondern im Gebirge, in Naranco. Mit den dort noch vorhandenen Mäuren, San Miguel de Lino und Santa Maria, ist der Name des Gotenkönigs

Kanunus verknüpft, der von 842 bis 850 regierte und gern in dem stillen Naranco weilte.¹⁾

Die Kirche San Miguel wirkt trotz einschneidender Veränderungen in ihren Kernenden so nordisch, als habe ihr Meister die Kraft der Kiesen in diesen Bau banen wollen. Auf ungeheuren Felsen streben Säulen empor, deutsche Urwaldbäume, die Stein geworden zu sein scheinen, wundervoll aber leichtet sich die Kraft des Gemäuers in Fensterrosen und Mauerwerk, das hier jenen Eindrücken vorempfunden ist, für deren Eigenart sie in den späteren Jahrhunderten zeugen. Sie lehren aber nicht nur in den romanischen und gotischen Dönen wieder, sondern auch die Alhambra in Granada zum Beispiel nimmt sie für sich in Anspruch, ohne freilich das Erfindungsrecht an ihnen geltend machen zu können. Denn gleichzeitig mit der Alhambra entstehen in Burgos und Toledo die herrlichen Kathedralen, die nichts mit morgenländischer Phantasie zu tun haben, sehr viel jedoch vom nordischen Geist empfangen.

Wie San Miguel de Lino also am Anfang einer Reihe abendländischer Kunstdenkmäler steht, die ihre höchste Reife von der christlich-germanischen Welt erhalten haben, so Santa Maria am Ende der altgermanischen Königsbauten. Im Kern dieser Kirche ist das Bild einer Königshalle²⁾ bewahrt geblieben, eigentlich eine solche Halle selbst, die einmüde, die all die Jahrhunderte überdauert hat, denn was im Norden in Holz errichtet gewesen, hat der Verwitterung anheimfallen müssen.

König Kanunus hat Santa Maria nicht erbaut, sondern dieses Gebäude, dessen Gründung wir ins 8. Jahrhundert zurückverlegen dürfen, nur erneuert. Dabei ist aus der kausalen Halle die heutige Kirche entstanden; zu ihrer Erbauungszeit aber roate sie hoch über der gewonnenen Götterwelt auf spanischer Erde als die Halle der Könige.

Die Baumeister des Mittelalters

Mit der spätgotischen Zeit in Spanien fällt die Hochblüte und Auswirkung der langobardenzeit in Italien zusammen. Die Langobarden hatten im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ihre Heimat an der unteren Elbe

¹⁾ Siehe Bildbeilage.

²⁾ Siehe Bildbeilage.

verlassen, waren südwärts gezogen und nach der Ausflutung des Hunnenreiches die Nachfolger der Ostgoten in den Donauländern geworden.

Die Langobarden haben Italien zum ersten Male im Schlachtgetümmel, als sie unter Narzes die Ostgoten niederbrachen. Nach Pannonien zurückgeführt, zauderten sie nicht lange, als Eroberer wiederzukehren. Sie haben weite Gebiete Italiens bis auf die wichtigen Hafen und Oberstädte mit Ausnahme von Ravenna, wo sich der byzantinische Statthalter fast bis ans Ende der Langobardenzeit zu halten vermochte, ganz in der Hand gehabt. Ihr Reich hatte von allen Germanengründungen am Mittelmeer den längsten Bestand, denn bis tief ins Mittelalter hinein ist es der Kern des langobardischen Oberitalien geblieben und als solcher bis auf den heutigen Tag noch deutlich erkennbar.

Frühe Machtspaltungen verhinderten die Bildung eines langobardischen Staates; dieses Volk konnte Italien nie ganz beherrschen, da es den Wert der Hafen nicht erkannte, und da die Langobarden keine Flotte hatten, wurden sie ebensowenig wie die Goten eine Mittelmeer-macht.

Im Jahre 568 führte König Alboin sein Volk über den Alpen. Er sicherte die Ostgrenze sofort durch die Gründung einer Mark, Friaul. Dann zog er die Straße Theoderichs. Mit ihm waren etwa zwanzigtausend Sachsen, Diabarn einst im alten Heimatlande an der Niederelbe.

Dietrichs Burg in Verona wird Alboins Schloss. Zwei Jahre später wird Alboin ermordet. Sein Nachfolger Klef residiert in Pavia. Nach Klefs gewaltsamem Ende ist das Langobardenreich zehn Jahre lang ohne König. In dieser Zeit entwickelt sich und erstarkt, nicht um Wesen der Volksgemeinschaft, das Berregewesen. In staatlicher und volklicher Reifeheit hätten die Langobarden die Überwindung des Papsttums unterbreiten können. Die einzelnen Herzöge, von denen einige das Königtum erneuerten und zu hoher Macht brachten, wurden als Gegner im einzelnen empfangen und vom Papst und von den ihm dienbaren Franken in gemeinsamem Kampfe erlegt. So entstand in karolingischer Zeit, unter Pipin und Karl dem Großen, der Kirchenstaat. Am längsten, bis ins 11. Jahrhundert, hielt sich das Langobardenium in Venedig. Mit den zu

Longobarden gewordenen Oberitalienern schlugen sich deutsche Fürsten noch in neuer Zeit.

Zu allem, was sich aus der langobardischen Geschichte lebendig erhalten, vor allem aber als romanischer Stil aus der langobardischen Kunst dem späteren abendländischen Kunststadium mitgeteilt hat, steht das Wenige, das von den vielen altlangobardischen Bauten und Kunstwerken übriggeblieben ist, in einem sehr schlechten Verhältnis.

Die meisten Langobardenbauten Oberitaliens sind allerdings im 10. Jahrhundert, zur Zeit der verheerenden Ungarneinfälle, zerstört worden. Wie stark das langobardische Erbe jedoch war, zeigen die Wiederherstellungsarbeiten, an denen uns mehr als der Abfall der alten Langobardenwerkstoffe erhalten geblieben ist, nämlich der ganze nordliche Geist.

Als die Langobarden, im Jahre 751, Ravenna selbst erobern konnten, hatten sie Classe, den Hafen der Stadt, in Besitz genommen. Schon ein halbes Jahrhundert früher. Hier war noch in gotischer Zeit eine große Kirche erbaut worden, Sant' Apollinare in Classe, wie sie seit dem Fall der Goten genannt wird. Kapitellsteine und Kapitelle sprechen hier die traktierte Sprache der Germanen. Die Langobarden haben in Classe — vielleicht zum ersten Male — einem altgermanischen religiösen Gefühl jenen monumentalen Ausdruck verliehen, der von diesem letzten Jahrhundert an das erhabenste Sinnbild himmelwärts gerichteter Empfindungen geblieben ist, an deutschen romanischen Domen keine gedankliche Vollendung, an den gotischen Münsterbauten aber keine symbolische Verkörperung erhalten hat. Neben der Kirche in Classe haben die Langobarden einen der ersten, wenn nicht den ersten, Kirchturm zu bauen begonnen.

Auch die Langobarden konnten nicht anders, als sich in ihren Bauten mit der romanischen Hinterlassenschaft und mit der byzantinischen Kunst auseinanderzusetzen, deren Übergewicht in Italien gerade in der besten Langobardenzeit durch den Bilderstreit unvermeidlich war. Die Unterdrückung der bildlichen Darstellung lebte im Osten Künstler und Kunst; in hellen Häusern streuten die griechischen Meister nach Italien. Wer das langobardisch-germanische Element aus der mittelmeeischen Kunst jedoch ausschalten

weiß, muß es bewußt leugnen. Und dann gelangt ihm diese Ausmerzung nur für sich selbst. Das langobardische Ornament, das Flecht- und Nietenwerk, das Hakenkreuz, die Weiterbildung des Sonnenrades, die Tierornamente, die sich allmählich mit christlichen Symbolen durchsetzt, die Kreuzanfertigung — möchte man sagen

heidnische Pflanzen (Palmenblätter werden in Tannenbäumen), die Anwendung eines so alten germanischen Motives des Holzbaus, wie des Bogenfrieses, auf den Dachsteinbau, von dem die Romantik dieses für sie ganz eigentümliche Element übernimmt, die Strichierung der gewandenen, geflochtenen Säulen — all das und noch mehr zeigt die Langobarden als Germanen von alter nordischer Art.

Wer aber hatte sich nicht beim Anblick der Langobardenkreuze über ihre seltsame Ausgestaltung Verwundern gemacht? Kein Langobard, groß, in dem und an dem sich solche Kreuze nicht fanden hatten; die Halle alter Kirchen, an deren Ecken wir das Langobardenkreuz erblickten, das vielfach an die armanische Form erinnert, die keinem Ursprung am nächsten steht. An den armanischen Kreuzen sind die Kreuzbalken schwebenartig erweitert; spätere Formen zeigen diese Scheiben als Mulden in die Enden der Balken eingesenkt. Das ursprüngliche Muster ist wie bei allen derartigen germanischen Schmuckformen in Stein oder in Holz geschnitten und später in Metall gearbeitete Gegenstand. Wir kennen Kreuze, an deren Balkenenden ein Metallblech zur Spirale angewunden ist. Mit diesem Kreuz hatten wir das Muster des armanischen Kreuzes in Händen. Sein Vorläufer ist das „heidnische“ Radkreuz, das algermanische Sonnenbild. Als das Christentum siegte, durfte das Kreuz bleiben, die Sonne aber mußte entfernt werden, seiner Räder, der die Enden des Kreuzes miteinander verband. Er verschwand nicht überall ganz; man suchte das Sinnbild alter Religion irgendwie zu bewahren. So wurde der Radkranz zu neuen Spiralen gedreht, und in der Verarbeitung in Stein sind aus ihnen die Mulden und Scheiben geworden.

Kein Germanenvolk hat den Sonnenkult so lange und noch so spät bewahrt wie die Langobarden und die Erben ihres Blutes. Noch im 15. Jahrhundert schmückt Pietro Lombardo seine reich verzierte Kirche Santa Maria dei Miracoli

in Venedig mit jenem Kreuz, Almaden aber ist noch im Jahrhundert darauf reich an Hakenkreuzen und Sonnenrädern.

Salvianus, der Mönch, hat das letzte Wort!

Es erweckt den Eindruck, als sei die Geschichte der Germanenvölker am Mittelmeer ein einziger Kampf gegen die katholische Kirche. Doch das scheint nur so, trotzdem ist es richtig, daß alle diese Völker an der Kirche zugrundegegangen sind. Den Westgoten und auch den Langobarden, die schon früh katholisch wurden, hat es nichts genutzt, daß sie sich vom Arianismus ablebten; aus allem geht hervor, daß nicht Glaubensfragen, sondern mächtige politische Erwägungen den Streik nahrien. Die Trennung der morgenländischen Kirche von der römischen, die seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts besteht, hat darin ihre Ursache. Und wenn später Frankreich, der Staat des reingefälligen Merowingerreiches, sich am Papst täuschend verlor, wenn zwischen Frankreich und dem kirchlichen Rom heute kein wirkliches Verhältnis besteht, so liegen alle diese Erscheinungen jenseits von Gott und Religion, denn wenn man einem Volke beistimmen muß, daß es wahrhaft fromm ist, so sind es die Franken. Und wenn man das Gleiche Menschen der Spätantike und des frühen Mittelalters beistimmen soll, so den jungen christlichen Germanen.

Den schrittweisehenden Zeitgenossen dieser Völker ist nicht allemal zu trauen. Es sind Angehörige von Völkern, denen die weltgeschichtliche Bedeutung der Germanen zwar klar zu werden beginnt, die sich vor dieser Tatsache jedoch fürchten und die so naiv sind, zu glauben sie aus der Welt schaffen zu können, wenn sie sie leugnen und von den Germanen falsche Bilder entwerfen. Vieles ist auch aus Hörensagen hervorgegangen, die meisten Quellen also sind mit der größten Vorsicht zu benutzen.

Aus eigener Anschauung, eigenem Erlebnis und selbständiger Überlegung geboren sind die Aufzeichnungen des Mönchs von Mailand (Mailand), des Presbyters Salvianus, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts sein Werk „Von der Herrschaft Gottes“ schreibt. Salvian ist als Römer anzusprechen, der bewußt die Westwende erlebt. Er sieht in einem Lande und zu einer Zeit, die beide im Zeichen der Völkerwanderung

wirkelt aus der Schrift der Phönizier. Es ist unverständlich, wie eine solche Fabel sich so lange halten konnte, die in jeder Beziehung bei näherer Betrachtung in sich zusammenbricht. Es lehnt schon der Römer Tacitus die Annahme ab, daß die Runen durch diesen keltischen Mittelmeerstamm erfinden sein könnten, und die Tatsache, daß dieses frühe Handelsvolk, das nacheinander Bilderidriften, Keilschriften, griechische und andere Schriften benutzte hat — wie es gerade seine ausgedehnten Handelsbeziehungen erforderten —, eine ausgeprägte Konsonantenschrift hatte mit 22 Buchstaben, beweist schon einen grundlegenden Unterschied. Diese völlig fremde Schrift gehört zur Gruppe der semitischen Schriften, deren Selbständigkeit über belegt ist. Ihre Anfangsbuchstaben Aleph — griechisch Alpha — und Beth gaben den Alfabeten den Namen. Die Schrift des Nordens weist aber eine vollkommen andere Buchstabenfolge auf, sie beginnt mit F, nach den sechs Buchstaben des ersten Teiles der Runenreihe nennen wir sie Futhark. Daß einzelne Buchstaben des phönizischen Alphabetes solchen aus dem Futhark ähneln, beweist höchstens, daß dieses Handelsvolk auch mit germanischen Völkern Beziehungen hatte und auch aus deren Futhark einzelne Buchstaben sich aneignete.

Tacitus ist in so vielen Dingen ein objektiver Beurteiler, und je näher sie seiner Heimat lagen, um so sicherer war sein Urteil. Wir haben also Grund, ihm zu glauben, zumal die Forderung in einem nützigen Vohnbroschüren schon Vorläufer des Gedankens gefunden hat, daß tatsächlich weit ältere Runeninschriften nachgelesen haben, als man bislang zugeben mochte. Der Forscher Evans weist z. B. darauf hin, daß die arischen Haarer und Ankener bereits eine eigenartige Buchstabenchrift besaßen, die mit keiner anderen Schrift des Mittelmeerkreises sich vergleichen ließ, und es ist möglich, daß von dieser einzelne Buchstaben ins Alphabet der Phönizier übertragen.

Im zweiten Jahrhundert nach der Zeitwende (nach Christi Geburt) sollen sich die Runen gebildet haben und zwar am Schwarzen Meere, und von dort sollen sie sich über Deutschland bis nach Skandinavien ausgebreitet haben. Daß dies in Wirklichkeit unmöglich ist,

kann schon dadurch gezeigt werden, daß zu dieser Zeit bereits über das ganze Gebiet hinweg Inschriften nachzuweisen sind. Und es wäre unmöglich, wenn man eine so schnelle Ausbreitung über ein so weitausgehendes Gebiet hinweg annehmen wollte. Etwas viel Wahrscheinlicher spricht noch gegen diese Annahme. Man kann nämlich durch die Runeninschriften selber beweisen, daß sie ihren Weg nicht vom Süden nach dem Norden, sondern umgekehrt, vom Norden nach dem Süden, genommen haben. Besonders auch in sprachlicher Beziehung läßt sich dieser Weg einigermaßen klar datieren. Und es ist und noch zwei besondere Funde, die eigentlich die ganze Welt aufhorchen lassen müssen, von besonderer Bedeutung. Es fand nämlich Evans am Sinai Runeninschriften, deren Alter er auf 1500 vor der Zeitwende ansetzte, und letzten Endes lieferte der Berliner Germanist Prof. Meidel einen Beitrag zu dieser Frage, der eine noch weitere Zurücklegung dieses Datums ermöglichte. Es fanden sich nämlich in sehr frühen Schichten Ägyptens Tonsteine mit runenähnlichen Schriftzeichen, die in Form und offenkundiger Stilverwandtschaft zeigen, daß sie von Indogermanen herrühren müssen und wahrscheinlich frühe Völkerzüge aus dem Norden darstellen. Besonders wichtig ist, daß die ägyptischen Quellen selber von Göttern aus dem Norden berichten, die mit dem Schwerte in der Hand das Nilland aufzusuchen haben. Und diese Funde berechtigen uns, das Alter der Inschriften auf 3000 vor Zeitwende anzusetzen. Rund 5000 Jahre lassen sich also diese Schriftzeichen nachweisen.

Die Frage der Herkunft der Runen hat schon vor einem Menschenalter ein deutscher Gelehrter in das rechte Licht gerückt. Der Heidelberger Ludwig Wilker erklärte klar, daß die Runen der vielleicht wichtigste Bestandteil der arischen Kultur sind, und er wies bereits darauf hin, daß die Frage ihrer Herkunft eng zusammenhängt mit der nordischen Ursprungsheimat unserer Rasse.

Wenn wir schon Runeninschriften in der frühen Zeit Ägyptens haben, so kommen wir zu dem Schluß, daß die Runen schon in der jüngeren Steinzeit entstanden sind, und es ist zu hoffen, daß durch gründliche Überarbeitung der vielen vorhandenen Runendenkmäler noch

neuerzeitlichen Methoden hier endlich Erkenntnisse folgen, die auch aus diesem Gebiete dem unglücklichen Glauben des „ex oriente lux“ ein rasches Ende bereiten.

Eine grundlegende Ideenrichtung konnte die Ansicht verursachen, daß in den Schriften der Italiker, der Etrusker und in den norditalischen Schriften eine unverkennbare Verwandtschaft zu den Runen des Nordens bestehe, die ebenfalls zu einem einbreitlichen, schiefwinkligen System gehören — im Gegensatz zu den phonetischen Schriftzeichen, die durchaus runde Formen zeigen. Vielleicht kann man von einem gemeinsamen edig schiefwinkligen Schriftstil dieser Völker sprechen, der ihrer rassistischen Abkunft nach ohne weiteres einleuchtet.

Es wäre also der Weg für die Herleitung einer Idee es unserer Zeit des Unbruchs vorbehalten sein, hier auch eine gehörige Portion in die überholten, überalterten Ansichten ganzer Gelehrten generationen zu schlagen. Sagt doch schon Willer, daß es eine „unwissenschaftliche Geschichtungsweise“ sei, aus rassistisch fremden Schriftzügen die Runen abzuleiten, statt zuerst die ältesten Formen, den Grundbestand der einzelnen Schriften, festgelegt zu haben. Da bleibt also immer noch die Lücke offen, durch die immer wieder, selbst in unserer Zeit, Fremdenbrände erfolgen.

Ein Vergleich der ältesten Runeninschriften im Norden mit denen im Mittelmeergebiet zeigt einen grundlegenden Unterschied. Während man im Süden wirkliche Anschriften kennt, sind die ältesten Runendentaler im Norden nicht als Aufschriften im üblichen Sinne anzusehen. Sie haben eher die Form magischer Formeln, ja, es findet sich in besonders alten Beispielen die ganze Runenreihe — das Fuþark — in den Stein gegraben. Wir lernen hieraus, daß wohl die Völker des Nordens eine vollwertige Schriftmöglichkeit in ihren Runen besaßen, daß sie diese aber erst benutzten, wenn sie durch den Verkehr mit anderen Völkern, die eine ausgesprochene Schrift besaßen, dazu gezwungen waren. Das zeigt uns das Beispiel der Ägypter und Assyrer. Der Norden hat scheinbar erst sehr spät zur Schrift selber gegriffen, und da mag die Zeit kommen, die uns mit Beharrlichkeit die alte Gelehrtenwelt immer wieder vorliest: das 1. oder 2. Jahrhundert nach Zeitwende. Diese

ältere Verwendungsart der Runen weist uns aber darauf hin, daß sie ganz besonderen Zwecken gedient haben, man kann geradezu sagen: kultischen Zwecken. Und den Hinweis darauf geben die Mythen, die sich nicht nur bei uns, sondern auch bei den Griechen um die Herkunft der Runen ranken. Bedons Runenlied in den eddischen Schriften zeigt uns, wie sich der Gott selber opierte, um das höchste Wissen, das Runenwissen, zu erwerben, das er dann den Menschen spendet, und bei den verwandten Griechen soll Zeus den Muses die Erfindung der Buchstabenkunst verliehen haben. Auch verschiedene andere naheliegende Kulturen haben ähnliche Ursprungssagen der Schrift, wodurch ihre göttliche Herkunft, also ihre Ableitung aus dem Kultbrauche, erwiesen sein dürfte. Eine griechische Überlieferung aber ist für uns besonders wichtig, die besagt, daß der thrakische Sanger Orpheus und sein Schüler Orpheus die Schrift „aus dem Norden“ nach Hellas gebracht habe, wo sie „der griechischen Sprache angepasst“ wurde. Klar weist diese Mythe nach dem Ursprungsland. Leider wurde ihr Sinn bisher noch nicht entsprechend verstanden, obgleich bereits Wilfer auf diese wichtige Überlieferung hingewiesen hat.

Das älteste Belegstück für die vollständige Runenreihe findet sich auf einem Grabhügel der jüngeren Eisenzeit in M a e s s o r e auf den Orkaden. Einige wenige andere Beispiele sehr frühen Vorkommens der ganzen Runenreihe auf anderen keltischen Anlagen ist nachweisbar. Schrift ist das in diesem Falle nicht gewesen, wohl eine Reihe Zaubersprüche oder eine Formel ganz besonderer Bedeutung. Aus verschiedenen Kulturen haben wir aber Hinweise und Belege, daß in kultischen Zwecken die Schriftreihen der Völker verwendet werden sind, und wir haben sogar frühchristliche Gefäße als Grabbeigaben gefunden, auf denen das uns heute geläufige Alphabet vier- bis fünfmal eingegraben war. Es muß also mit dieser Art Verwendung der Schriftreihe eine besondere Sitte verbunden gewesen sein, die auf die ursprüngliche Herkunft der Schriftreihe auch wieder ein besonderes Licht wirft. Zur Lösung dieser Frage müssen wir aber wieder auf eine andere Frage zurückkommen, auf den Ursprung der Runen.

Theorien gibt es viele. Keine aber kann so

recht beiriedigen, da sie alle irgendwie nicht lebendig und auch gar nicht vollstnabe sind. Und da muB man auf die Ableitung zuruckarsien, die uns Hermann Wirth gegeben hat. Mag er noch so angegriffen sein: einzelne Teile seines Werkes werden wir wahrscheinlich erst in Jahrzehnten als richtig anerkennen.

Wirth geht aus von der Betrachtung der kennzeichnenden Sonnenanfangs- und Untergangspunkte in nördlicheren Breiten. Aus der Beobachtung am 22. Juni, 22. Mar., 22. September, 22. Dezember, ergibt sich am Horizont eine ausgesprochene Antheilung, die dem Jahreslaufe der Sonne entspricht, also eine Art Kalender. Eine weitere Beobachtung an anderen Tagen und Jahreszeiten führt, seiner belegten Ansicht nach, zur Zahl 16. Das ist aber die Nachhabenzahl der ältesten nachweisbaren Nummernreihe, wie sie auch der Stein von Maethore aufweist.

Er kann auch für diese Monatsreihen, wie wir sie einmal nach dieser Ableitung nennen wollen, stamvolle Ableitungen geben. Seine Fortbildungen und Untersuchungen fußen auf den skandinavischen Kalenderstaben, die noch bis in das vorige Jahrhundert hinein die Runen als Zeitbestimmung bewahrt haben. Es ist unverkennbar eine auffällige Tatsache, die sich nur aus der zähen Überlieferungstreue der Bauern erklären läßt, die uns diese sichtlich dem Jahreslaufe entlehnten Einmalüber über Jahrtausende hinweg überliefert hat, und diese Thatade wird noch überzeugender, wenn man sieht, daß sogar die ältere Runenreihe sich auf diesen Stabkalendern erhalten hat.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß der senkrecht getheilte Kreis die Bedeutung der Jahresmitte hat, die uns die Wintersonnenwende des Nordens heute noch überlebern, wie auch bei den Kalenderriaben zu ersehen ist. Auch in der angehängten Runenreihe erscheint der Name „10“ (Tenn) und ist dort, ebenso wie in der Reihe von 24 Runen das Mittelzeichen, also das zwölfte, und wird gleichbedeutend als senkrecht getheilte Kreis dargestellt.

Wieweit Werth mit seinen Ansichten im Rechte ist, kann hier nicht eingehend untersucht werden. Aus soandjo vielen Einzelungen ergibt sich aber immer wieder die mögliche Richtigkeit seiner Theorie. So zeigt sich an der gemein-

germanischen Kunstreiche der Saga- und Völkerwanderungszeit die Einteilung in drei Geschlechter,^{*)} wie auch den Uebersetzungen des Tacitus entspricht, der von drei Jahreszeiten der Germanen berichtet. Frühling, Sommer

Donna Stein
v. Marshovc

Die Verzögerung der
Sauerstoffaufnahme und Unter-
gangspunkte von Sauerstoff
sind die Reaktionen



und Winter sind die drei Zeiten, neben denen die ältere Einteilung noch zu beobachten ist. Diese drei Zeiten wurden mit den Anfangsbuchstaben *V* fruhs oett, *X* hagalls oett und *Y* turis oett bezeichnet. Wirth weist darauf hin, daß diese Einteilung auch im Runenfuhrer nachzuweisen ist, zumal die Runen an der entsprechenden Stelle des aufgetheilten Horizontes zu finden sind. Auch andere Forscher haben übrigens auf diese Zusammenhänge der Runen mit dem Jahreslaufe hingewiesen. Trotzdem ist dieser Gedanke von der Wissenschaft noch nicht aufgegriffen worden.

Im klassischen Altertum haben weise Männer festgestellt, daß drei Völker sich auf Hemisphäre und Zeitrechnung verstanden: Ägypter, Chaldaer und Hyperboräer. Es ist erstaunlich, daß die hochkultivierten Völker des klassischen Altertums, die uns immer als Beispiel hange stellt werden, ein Volk unserer nördlichen Heimat so hoch anerkennen, während unsere eigenen Gelehrten ihnen gar nichts zuzurechnen mochten und jegliche Kunde von Götterbeobachtung, deren wir zweifellos eine ganze Menge hatten, gatt ablehnen. Man muß nur wissen, daß diese Hyperboräer an der Nordsee saßen, ungefähr in der Gegend von Friesland

Es bleibt nun noch die Untersuchung, wozu man Runen in unserer Heimat früher, ehe sie zur Schrift wurden, verwendet hat.

Der griechische Schriftsteller Herodot ber-
 tet so von den Klagen und Skoften, daß diese

^{a)} Siebz. Forderungsbetrag 6.35

viele Weislager gehabt hätten. Er schreibt, daß sie mittels Bündeln von Ruten geweissagt hatten, indem sie diese auf den Boden legten und in einer Reihe ausbreiteten. Während sie dabei einen Spruch sagten, nahmen sie die Ruten wieder auf und legten sie erneut auf den Boden, um andere Lesarten zu bekommen. Tacitus wiewohl ähnliches zu berichten. Er nennt die Helzer, die zum Weissagen benutzt wurden, „*Woezeichen*“. Die Wissenschaft nimmt an, daß diese Woezeichen noch keine Runen gewesen sind, daß aber vielleicht in diese Zweige und Hölzstücken bestimmte Zeichen eingeritzt waren oder daß sie die Form von Runen hatten. Vielleicht hat man tatsächlich Buchstabenweige benutzt, wobei sich der Name „*Wuchilabe*“ ableiten soll. Es ist anzunehmen, daß zu dieser komplizierten Art der Weissagung Leute nötig waren, die man als Träger höheren Wissens ansprechen mußte, bei denen eine Art höhere Kunst des Lebens vorausgesetzt werden muß. Vermutlich aber ging dieses Lesen so vor sich, daß zu jedem Stabe, der aufgenommen wurde, oder auch zu jedem Buchstaben, der in das Holz geritzt war, mehrere Worte gleichen Klanges zu finden waren. Es ist zu vermuten, daß hier der Ursprung des Stabreims liegt. Es hat also jedes Wochstücken, das eigentlich ein Wortstücken ist, das Wort, den Hauptstab, zu einer Langzeile ergeben, in der der Weissager zwei oder drei gleichlautende Worte als Stelle zu finden hatte. Es liegt also der Ursprung der Stabreimdichtung gewissermaßen im Kult, den Draachel. Und daraus ergibt sich die besondere Bedeutung der Zeichen ebenfalls.

Also eine Schrift in unserem Sinne kann die Rune hierbei nicht dargestellt haben. Bekannt ist, daß es eine frühe Schriftüberlieferung nicht gegeben hat. Sagen und Heldenslieder wie auch die Edda wurden von Mund zu Mund weiterüberliefert, und gerade im Stabreim, dieser eigentümlichen und artgebundenen Form der germanischen Dichtung, liegt das Mangel dieser Überlieferungsmöglichkeit. Als die Woten im 269. Jahre einnahmen, wollten sie dort vergerundete Bücher verbrennen mit dem Bemerkten, das seien die Dinge, mit denen andere Völker ihre Zeit vertrieben und den Krieg vernachlässigten. Schrift im heutigen Sinne können sie also noch nicht gehabt haben. Es geruhte ihnen, die Erinnerungen an große

Männer und Zeiten im Liede festzuhalten und in der Merkwürdigung. Und zu ihrer Zeit beginnt man erst, gegen Fortschritt den Nachruhm auf die Grabsteine zu schreiben.

Daß die Runen auch zur Schicksalsdeutung und zur Weissagung verwendet wurden, ist uns aus verschiedenen Beispielen der Edda überliefert. Heute noch lebt der Brauch des Weissagens mit Holzern, in die selbst in unserer Zeit noch Zeichen geschnitten werden. Es ist der Rest uralter Schicksalsbestimmung. In der Gegend der Ostsee, so z. B. auf der Insel Hiddensee, hat sich die Sitte erhalten, Landungungen, Hergebe von Booten für Zwecke der Gemeinde oder die Übernahme von Arbeiten auf die Art auszulösen, daß jeder Schiffer ein Holzstückchen Kavel genannt — in eine Mulde wirft, aus der dann die Auslösung erfolgt. In das Holzstückchen ist keine Marke geschnitten, eine jener Hausmarken, bei denen oft genug noch die Abkürzung aus uralten Runenzeichen offensichtlich ist.

Da ergibt sich zum Schluß noch die Frage, ob tatsächlich die Runen ganzlich verschwunden sind oder ob sich hier und da einzelne von ihnen noch erhalten haben. Freilich muß man sagen, daß von den verschiedensten Runenstücken, die sich gleichzeitig in den verschiedensten Gegenden germanischer Besiedlung entwickelt hatten — man kann wohl ledig Variationen unterscheiden —, keines mehr lebt. Wohl aber sind einzelne Runen heute noch in bestimmter Form erhalten. Wie die Rune nicht nur Schriftzeichen war, sondern zugleich Sinnbild, so ist gerade unter den vielen Sinnbildern, die wir heute noch an Haus und Gerät nachzuweisen vermögen, auch so manche Rune zu finden, die durch die Überlieferungstreue unseres Volkes über die Jahrhunderte hinweg sich erhalten hat. Zum Beispiel kommen sie als Glückszeichen oder als Heilsymbol vor, dann aber auch als Fruchtbarkeitssymbol. Wenn die Vorfahren des Franken Karl darauf hinweisen, daß die Sachsen an ihre Häuser Zeichen einschneiden, die „*Damenen*“ heißen sollen (die alten Heilszeichen wurden ebenso wie der Götterglaube also dem Teufel zugeschrieben!) und unter schweren Strafordnungen verlangen, daß diese Zeichen verschwinden sollen, so haben sich diese doch bis an die Schwelle unserer Zeit erhalten und ver-

nogen auch jetzt noch eine deutliche Sprache zu reden. Und wenn wir aufmerksam die Feste deutscher Bauernhäuser betrachten, so finden wir dort Dinge finden, die der lebendigste Beweis dafür sind, wie eng mit der Erde verwachsen der deutsche Bauer ist, wie sehr wahr das Wort von „Blut und Boden“ ist. Hier spricht Ahnenerbe zu uns, wie kaum an einer anderen Stelle, und es erwacht für uns die Pflicht, diese Sinnbilder auf den darin enthaltenen Runenzeichen zu retten, zu sammeln, daß ihre Reihe nicht gerade jetzt in unserer Zeit weltlichen Ausbruchs verlorengehen. Diese kleinen, unscheinbaren Zeichen sind ein ruhender Beweis für die Überlieferungstreue unseres Volkes, das diese Dinge über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg weitervererbt und weitergetragen hat. Die Enkel haben sicher nicht mehr gewußt, warum sie diese Dinge an Haus und Gerät anbrachten. Sie haben sie aber benutzt, weil die Alten sie verwendet hatten und weil sie daraus

ableiten, daß diese Dinge besonderen Wert hatten. Nur diese Treue hat es ermöglicht, die Zeichen zu bewahren.

Ehe die Runen Schrift und damit gewissermaßen profaniert wurden, waren sie Zeichen der Verbundenheit mit der Schicksalsmacht, mit der göttlichen Mächten. Sie sind die Folge eines frühen Verlebens des ewigen Lebens in der Natur, des mythischen Etwas und Werde. Damit sind sie für uns eine heilige Überlieferung. Daher weisen wir auch die Verführung zurück, heute mit „Runenquasikrit“ Beschäftigung zu machen, wie wirsen „Runenturnen“ und ähnliches zurück, da für uns in solchem Tumult Mißbrauch mit geweihtem Ahnenerbe vorliegt. Unsere Zeit wird sie daher als Vermächtnis achten und dafür sorgen, daß endlich die unheimlichen Deutungen aufhören und auch eine arbeitssame Wissenschaft den geweihten Wegen geht, um nicht ein „Rätsel“ zu lösen, sondern um Erkenntnis zu schaffen vom ältesten Vermächtnis germanischen Volkes.

Älteste germanische Runenreihe (24 Zeichen)

ƿ
f u u d a v f u u b n i i t b r e f b r m e m e

Als Soudol der oder Soudol der
runen heute noch gelöst

oder

Älteste nordische Runenreihe (16 Zeichen)

ƿ
f u u d a v f u u b n i i t b r e f b r m e m e

oder

oder

Angelsächsische Runenreihe

ƿ
f u u d a v f u u b n i i t b r e f b r m e m e

Wird erkennen und auch

oder

oder

oder

Jungnordische, späteste Reihe

ƿ
f u u d a v f u u b n i i t b r e f b r m e m e

Wird erkennen und auch

oder

oder

oder

oder

Deutscher - merk' dir das!

Die jüd. den Gemeindevorsteher in Spandau hatten ein recht eigenartiges Ergebnis. Wahlbeteiligung 90 v. H., davon nur ein Drittel Zionisten, aber zwei Drittel Liberale. Während die Zionisten für ihre Parole „Auswanderung nach Palästina“ warben, führten die Liberalen den Kampf unter der Parole „Bessere Lebensbedingungen für den Juden in Deutschland“. Wie schon muß es aber dennoch bei uns sein trotz der „fürchterlichen Judenverfolgungen“, daß die überwiegende Mehrheit der Juden der liberalen Fuke ihre Stimme gegeben hat.

Wie sich die Juden gerade in Berlin wohlfühlen, geht daraus hervor, daß im ersten Halbjahr 1935 nicht weniger als 20 000 Juden nach der Reichshauptstadt zugezogen sind. Demgegenüber fällt eine gleichzeitige Abwanderung von 2000 Juden aus Deutschland, von denen vielleicht die Mehrzahl aus Berlin stammt, nicht ins Gewicht.



Das Standesamt in Pforzheim hat einen Antrag auf Eheschließung eines mehrwöchentlichen arischen Kaufmanns mit einem jüdischen Mädchen mit dem Hinweis auf die Bestimmungen des Wehrmachtgesetzes abgelehnt. Bekanntlich kommt in diesem Gesetz zum Ausdruck, daß arischen Angehörigen der Wehrmacht und des Wehrtauglichkeitsstandes das Eingehen der Ehe mit Nicht-arierinnen verboten ist. Als Angehörige der Wehrmacht, so lautet das Standesamt, sind aber nicht nur Soldaten, die aktiv dienen, sondern auch Angehörige des Wehrtauglichkeitsstandes und der Ersatzreserve anzusehen. Im Kreise Weisklar wollte ein Arter eine Jüdin heiraten. Auch hier hat der Standesbeamte das Aufgebot abgelehnt, weil er zu dieser Eheschließung als Nationalsozialist keine Amtshilfe leisten konnte. Eine Beschwerde hat das Amtsgericht Weisklar mit der Begründung zurückgewiesen, daß die rassistischen Bestimmungen im Wehrmachtgesetz die Grundlagen für den Aufbau des Reiches geworden sind. Der Einwand, daß trotzdem solche Mischchen bisher geschlechtlich noch

nicht verboten seien, wurde als typisch jüdisch-liberalistisch zurückgewiesen. Ein ähnliches Urteil liegt vom Amtsgericht in Bad Sulze (Medtblg.) vor. Auch das Solinger Amtsgericht hat einer deutschblutigen Witwe, die einen Juden heiraten wollte, das erforderliche Heiratszeugnis verweigert. Zur „Erklärung“ hat die Frau darauf hingewiesen, ihr jüdischer Mann wolle zur katholischen Kirche übertreten, und die Eheschließung einer solchen Ehe sei, wie ihr der Pfarrer gesagt habe, „gar nicht so schlimm“. Nur in Berlin scheint es noch Standesbeamte zu geben, die glauben, die rassistische Erneuerung unseres Volkes schon wieder sabotieren zu können. Im Standesamt 11 wurde eine Mischehe zwischen dem Juden Cohn aus Stralsund und einer aris-verheirateten Deutschen vollzogen. Als man von nationalsozialistischer Seite darauf aufmerksam machte, daß die deutschblutige Frau sich durch ihre Heirat aus der Gemeinschaft des deutschen Volkes ausschleide, erklärte der Standesbeamte ganz entrüstet: „Das wäre ja noch schöner! Was ist und entsprechende Gesetze, die Mischchen verbieten, noch nicht erlassen!“



In Breslau hat vor kurzem die Gestapo die Verhaftung von sechs männlichen Juden und sechs sogenannten deutschen Frauen wegen Rassenverhandlungen in Verbindung mit unmittelsbarer Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verfügt. Ebenso sind in Sachsen seit Ende 1934 aus Verletzung des sächsischen Innereicherungs- und Ruhegesetzes vier Frauen und ein Mann wegen rasenverhandlungen mit Juden in Verbindung mit Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verhaftet worden. Eine der in Breslau angeführten Frauen hatte Klage gegen den in der Öffentlichkeit geführten Kampf gegen die Rassenverhandlungen erhoben. Auch hier hat das Gericht die Klage abgewiesen und erklärt, es sei das selbstverständliche Recht jedes deutschen Menschen, für den Nationalsozialismus, der als eines der wesentlichen Grundelemente gerade den Kampf um die Rassenreinheit des deutschen Volkes in sein Programm einbezogen hat, in jeder Form zu wirken.

Aus der Geschichte der Bewegung

Alfred Rosenberg:

Erinnerungen an den 9. November 1923

II.

Auf den Straßen Münchens zogen jügende Menschen herum, unsere S. A. wurde von ihnen berührt, und alles hatte den Anschein, als ob man mitten in der davorstehenden Zeit eine Volkserhebung vor sich hätte. Der trübe Morgen brachte allerdings schon die genaue Kenntnis, daß die bayerische Regierung mit Hilfe der umgewandten Herren Truppen aus der Provinz auf München konzentrierte, um die Reaktion gegen das erwachende Volk zu unterdrücken.

Am „Volksischen Beobachter“ trafen ebenfalls allerhand Meldungen nach dieser Richtung ein, und um die Morgenstunden, als die Relationsmaschinen die ersten Ausgaben der bayerischen Revolution druckten, sah die politische Lage mehr als trübe aus. Die abgefasste Proklamation der neuen Regierung verlündete zwar an allen Straßenecken, daß die neue Regierung mit den neuen Herren insammetgetreten sei, aber es fiel allen Lesern auf, daß nichts davon stand, sie hatten diese Proklamation unterzeichnet. In den frühen Morgenstunden lebten bereits fleißige Hände der bayerischen Regierung das berühmte Blatt gegen den „Preußen Ludendorff“ an die Säulen, und so prangten dann am Vormittag die feindlichen Ankündigungen nebeneinander auf den Straßen von München.

Die Spannung war bei allen ins Unerträgliche gestiegen. Ich war mehrere Stunden vom „Bürgerbräu“ weggeblieben, um in der Redaktion das Weitere für den Mittag anzuordnen, und fuhr erst um 11 Uhr im Auto wieder dorthin, zusammen mit Dietrich Eckart und unserem Druckermeister Müller. Als wir durch die Ludwigstraße fuhren, hörte uns zwar

niemand, aber in diesem Augenblick stellte sich bereits ein riesiges, gelb grau graues Ungetüm im Zentrum der fünf Straßeneckungen auf dem Odeonsplatz auf: ein Panzerautomobil! Aus den verschiedenen Straßen schwarzten dann auch schon graue Gestalten mit automatischen Gewehren in der Hand heraus, so daß wir wußten, was die Uhr geschlagen hatte: eine Fernierung der ganzen Innenstadt, die offenbar mit einer gleichen Aktion mit Umarmung des „Bürgerbräu“ und der ganzen Vorstadt verbunden war.

Als wir vor dem „Bürgerbräu“ vorfuhren, stand bereits der ganze Zug für den Marsch in die Stadt bereit, Adolf Hitler, bleich und ernst, neben ihm Dr. von Scheubner Richter. Ihn begrüßte ich mit Handschlag, und er sagte mir: „Die Dinge stehen dreadig!“ Das war sein letztes Wort. Eine dreiviertel Stunde später hatte ihn eine deutsche Kugel zu Tode gestreift.

Beim Abmarschieren des Zuges sagte mir Müller: „Herr Rosenberg, gehen Sie doch nicht mit, das ist doch reiner Selbstmord.“ In dieser Stunde fragte man sich aber nicht mehr, ob Selbstmord oder nicht. Ich stellte mich in die zweite Reihe, und wir marschierten ab. In der Mitte der ersten Reihe ging der Führer neben Ludendorff, Göring, Graf, Streicher, auf der anderen Seite bemerkte ich Albrecht von Grae, Feder und Kriebel. Rechts von mir marschierte Arno Schickel und links von mir Pg. Körner, der damalige 2. Vorsitzende der M. S. D. A. P. Der Zug wurde vom Volke, das noch nicht richtig begriffen hatte, wie die Dinge überhaupt lagen, begeistert begrüßt. Vom Marienplatz aus dem Marienplatz hinauf eine Halbkreisförmige her-

unter, und ein dichter Strom der Münchener Bevölkerung begleitete uns durch die Weinstraße, dann in die Petusastrasse, und plötzlich bogen wir ab in die Kländastrasse. Unter uns wurden Vaterlandslieder gesungen, rechts und links von uns trugen zwei Fahnen-träger die Fahnen. Etwa 200 Schritte vor der rechten Schutzkette zerbrach plötzlich der Fahnenwapp des rechten Fahnen-trägers. Außer mir wollte wohl kaum jemand, wie die Dinge in der Kländastrasse lagen. Es mußte wohl kaum jemand etwas von dem großen Panzerauto auf dem Obenplatz und von den dortigen Schüssen wissen mit den Maschinenpistolen. Es war aber klar, was da kommen würde. Die gesamte Führerschaft der M.S.D.F.P. und ihre treuen Freunde marschierten nahezu waffenlos an der Spitze, und erst in einiger Entfernung kamen einige Truppen der S.A. mit geschultertem Gewehr, zu einem Straßenkampf ungerüstet, der ja auch angesichts der voranmarschierenden Führerschaft ausgemacht erschien. Es war ein psychologisches Spiel, das General Ludendorff sich so dachte: deutsche Soldaten werden auf den General und die Führer der deutschen Freiheitsbewegung nicht schießen. Um den grauen Schüssen der bayerischen Regierung die Lust zu nehmen, daß Ludendorff an der Spitze ging, klarzumachen, marschierte Julius Streicher etwa dreißig Schritte vor der Front und rief der Landespolizei zu: „Ludendorff marschiert mit uns, nicht schießen!“ Wohlweislich, daß diese Worte eine gewisse Verhärterung der Mordlust zur Folge hatten, jedenfalls ging in schnellem Marschschritt General Ludendorff zwischen den Schüssen hindurch, und das Feuer wurde auf ganz kurze Entfernung eröffnet. Es entstand bei der Menschenmenge natürlich ein heftiges Durcheinander, und wir alle wurden davon mit zu Boden gerissen, gleichfalls Adolf Hitler, der bei diesem Sturz sich seinen Arm schwer verrenkte. Was sich nun abspielte, dauerte zwar nicht lange, diese wenigen Minuten aber entschieden die Geschichte der deutschen Revolution, dankwürdige Augenblicke, denn nach ihnen war das Geschehen der Bewegung ein anderes geworden, die kommende Arbeit mußte unter ganz neuen Gesichtspunkten beginnen.

Die Landespolizei schoss in die verdorrte Front nicht nur von vorn, auch von der hohen Schmal-

seite der Feldherrnhalle rasselten die Maschinenpistolen und schlugen klärend auf den Asphalt, oder die Kugeln gruben sich ein in die Körper der nationalsozialistischen Führerschaft. Ich kam bei dem Lärm auf einen Kameraden zu liegen, von dem ich heute noch nicht weiß, wer es gewesen ist. Nebenfalls war ich dadurch eine merkwürdige Erhöhung im ganzen Getriebe geworden und konnte das Geschehen genau beobachten. Auf der rechten Seite unseres Lagers lag Hermann Göring, offenbar verwundet, und richtete sich, Deckung suchend, hinter den bayerischen Löwen an der Kländastrasse. Es schien ihm einige Zeit zu liegen, doch konnte ich das nicht überaus feststellen. Hinter mir hatte sich ein Schutz von uns herangeleitet und schoss heftig in die Schutzkette der bayerischen Polizei hinein. Nach jedem Schuß duckte er sich hinter mich und hatte mich offenbar als einen guten Kugelfang bewertet. Ich sagte ihm: „So hören Sie doch auf, das ist doch alles zwecklos geworden“, weil ich absolut keine Lust verspürte, daß nach und nach die schießende Polizei auf diesen jetzt noch verdorrten Schützen aufmerksam würde. Kurz darauf sehe ich wie Hitler einen Arm erhebt und rufend: „Nicht schießen!“ Bald flaute dann auch die Schießerei ab, die Menschen richteten sich auf. Ich ging langsamen Schrittes zurück, da lagen viele Tote. Quer über den Bürgersteig lag ein Kamerad mit abgebrochener Hirschale, aus der das rauchende Gehirn herausquoll, er atmete noch seine letzten Atemzüge. Wenn ich mich recht erinnere, war das Pa. von Stromfeld. Auf dem jetzt menschenleeren Marien-Joseph-Platz an der Rückfront der Postzentrale sah ich, wie in langsamer Fahrt ein Auto über den Platz gefahren kam, vorn mit unbeweglichem Gesicht Adolf Hitler, auf dem Rücksitz ein kleiner blutender Junge, den offenbar ebenfalls eine Kugel der Regierungstruppen getroffen hatte. Hitler fuhr langsam an den noch früher bildenden S.A. Männern vorbei, die ihn mit einem leisen, aber festen „Heil“ begrüßten.

Am Montag und am Abend dieses Tages aber befand sich München in einem Zustand, wie ihn diese Stadt vorher wohl nie gekannt hatte. Tausende durchzogen die Straßen, sangen vaterländische Lieder, ein einziger Protest gegen die Regierung und die Mordtaten schaffte sich Raum,

von den Etagen des Nationaltheaters erscholl eine emporsteigende Rede nach der anderen, die berittene Polizei fand keine Möglichkeit, hier etwas zu tun. Die Menge stellte sich unbewaffnet vor die Gewehre und sagte, sie sollten doch schreien, damit die ganze Schmach ein Ende habe.



Pa. Streicher erzählte mir Jahre darauf eine Episode, die er beobachtet hatte, und die so recht bezeichnend ist für den Geist, der am Nachmittag und Abend des 9. November 1923 in München herrschte. An einer Straßenecke entdeckte Pa. Streicher eine Gruppe Parteigenossen unter Führung des jetzt verstorbenen Pa. Stuer. Vor ihnen stand eine Gruppe schwerbewaffneter Polizei, welche Pa. Stuer in wütender Weise anforderte, die Hände hochzuhalten und in dieser Weise sich samt allen Kameraden abtransportieren zu lassen. Stuer sagte sie an: „Ihr könnt uns alle tödnen, aber mit erhobenen Händen wie Verbrecher lassen wir uns nicht abführen!“ Diese mutige Haltung hatte doch zur Folge, daß unsere Kameraden in ehrenvoller Weise abgeführt wurden.

Viele S. A. Formationen, die sich in München befanden, wurden an diesem Abend abtransportiert, und die Hallen des Hauptbahnhofes in München waren Zeugen leidenschaftlicher Reden aus der Überzeugung eines tiefen Hasses gegen das, was Deutschland am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle angetan worden war.



Wenn wir rückwärtend die blutigen Ereignisse an der Feldherrnhalle prüfen, so werden wir trotz tiefer Trauer über unsere dort gefallenen Kameraden feststellen müssen, daß ihr Opfer nicht umsonst gewesen ist. Die Tatsache allein, daß im entscheidenden Augenblick die Führerschaft der Bewegung ihr Versprechen, daß sie auch mit Einsatz ihres Lebens für diese Bewegung kämpfen würde, wahrgemacht hatte, hat uns den Respekt unserer Gegner und unserer Anhänger eingetragen. Zwar verurteilte die marxistisch-fahnde Presse in den darauffolgenden Jahren ununterbrochen, die Worte des Führers „Der nächste Tag sieht mich als Sieger oder tot“ in häßlicher

Weise auszuliegen. Aber diese Leute vergaßen, daß Adolf Hitler ja den Gewehren der Reaktion mit all seinen Führern ausgeliefert worden war, und daß es nicht am Willen der alten Reichshäupter gelegen hatte, der gesamten Führerschaft der N. S. D. A. P. den Tod zu geben. 16 Kameraden starben dort, viele andere mußten monatelang zwischen Tod und Leben in den Krankenhäusern verbringen, alle anderen Führer wurden polizeilich gezwungen, die Fortführung der Partei mit den schwersten Zuschußstrafen bedroht, und nur mit größter Energie konnten die Helden nach und nach wieder zusammengeführt und zuerst unter einem anderen Titel vorübergehend zusammengeführt werden, um die Voraussetzungen zu schaffen, damit die nationalsozialistische Bewegung nach diesem Interimszustand wieder ins Leben treten konnte. Ich persönlich gestehe, daß ich auch sofort nach dem Zusammenbruch den Erlauben an unsere Sache keine Minute aufgegeben hatte, und ich bin der Überzeugung, daß dies auch bei allen anderen trotz begreiflicher Niedergeschlagenheit der Fall gewesen ist. Die nationalsozialistische Revolution, die aus der Stimmung und aus der Notwendigkeit des damaligen Augenblicks mit einem einzigen Sprung sich in die Gewalt des Staates setzen wollte, war in dieser Form mißgünstig, sie unterschied sich damit in ihrer späteren Kampfführung durchaus von der falschen. Während diese nach gescheiterter Erhebung vom Staate aus, also von oben die noch zurückgebliebene Nation zu erziehen hatte, mußte die Bewegung Adolf Hitlers ganz von unten, ganz von neuem anfangen, sie mußte unsere Gedankenwelt gegen den Staat vertreten, sie mußte durch eine Schule strenger Zucht und größter Opfer gehen, aber gerade das, was anfangs von oben erzwungene Notwendigkeit war, stellte sich später im Kampf und im Opfern als eine segensreiche Aufgabe dar. Es wurde so die Möglichkeit gegeben, charakterfeste und starke Menschen aus allen deutschen Gauen herauszufinden, in gemeinsamer Arbeit in unermüdeten Kameraden zu lernen und wieder, und jene Einheit der Gedanken auf allen Gebieten herzustellen in der Praxis des Lebens und nicht durch Verfügungen des Staates. Der 9. November 1923 gebat den 30. Januar 1933, und wenn wir dieses Tages gedenken, so gedenken

Das deutsche Buch

Rudolf Stampfuß:

Gustaf Kossinna, ein Leben für die Deutsche Vorgeschichte.

Eurt Kabinisch Verlag, Leipzig 1935. 6,90 RM.

Die Miswertung der deutschen Vorgeschichte, die der Nationalsozialismus mit sich brachte, hat dazu geführt, daß auch der früher von der Schulwissenschaft aufs höchste bekämpften Anschauung Gustaf Kossinnas endlich die volle Würdigung und Anerkennung zugebracht wird. Seine richtungsweisenden Werke, in denen er die Ehre unserer nordisch-germanischen Vorfahren gegenüber einem undeutschen Romanismus verteidigt, bilden die Grundlagen unseres heutigen Wissens über die eigene Vergangenheit unseres Volkes und sind eine scharfe Waffe im Weltanschauungskampf der Gegenwart.

Das Werk jedes führenden Mannes wird aber erst aus seiner Persönlichkeit ganz verständlich. Zuerst deutsche Vorgesetzten haben aus Kossinnas Lebenswerk ein neues geschichtliches Weltbild und tiefe Begründung für die deutsche Vorzeit gewonnen und wünschen, aus dem Leben dieses unermüdbaren Kämpfers der völkischen Wissenschaft die Einzelheiten kennenzulernen, die bisher meist nur einem engeren Kreis von Mitarbeiterinnen bekannt waren. Die von Rudolf Stampfuß, einem der letzten Schüler des 1931 verstorbenen Altkämpfers, verfaßte Biographie führt uns in höchst anschaulicher Weise das Lebensbild dieses außerordentlichen Mannes vor Augen. Wir erleben den ganzen aufopfernden Lebenskampf des Forschers, der über 20 Jahre einen unbezweifelnden Vorstoß als Bibliothekar ausübte, bis es ihm gelang, eine Professur für Deutsche Archäologie zu erhalten. Wir erleben, wie Kossinna die Fesseln überlebter Anschauungen abstreift und mit den von ihm geschaffenen neuen Forschungsmethoden umfassende Erkenntnisse über die Ausbreitung der indogermanischen und germanischen Völker erschließt und wie er mit der Gründung und Leitung der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte, des heutigen Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, mit der Herausgabe der Zeitschrift „Mannus“ und der Mannusbücherei der durch ihn zur Selbstständigkeit geführten Vorgeschichtswissenschaft den organisatorischen Unterbau errichtet und sichert.

Das mit vier Bildtafeln gut ausgestattete Buch wird allen Partei-, Volks-, Schul- und Musealbibliotheken bestens empfohlen.

Wir wünschen es in die Hand jedes Freundes der deutschen Vorgeschichte, zumal, da sein niedriger Preis jedem die Anschaffung ermöglicht.

Josefa Beren-Zotenohl:

Der Bauhof

Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1934. 285 S., 1,80 RM., Lw. 5,40 RM.

Das ist eine Geschichte von Willenskräften, unbezähmbaren Menschen, eine Geschichte von Schult und Ehre. Aber im Mittelpunkt und noch über den Menschen steht der Hof und die Auffassung von echtem Bauerntum: „Der Bauer ist der Knecht Gottes, dem der Schöpfer sein Werk zu Lehen gab“, und „jeder schlechte Bauer ist ein Verräter“. Dieses Denken vom Bauern befreit Wulf,

der freie Bauer vom Wulfbau, und ein solches Denken macht hart und herrlich, und es möchte uns wohl ein Grauen erregen vor den Folgerungen solcher Gedanken, wenn sie starr und ohne Gefühl über den nächsten Menschen Macht bekommen wollten. Aber über Magdalene, der Wulfbauochter — aus gleichem Holz geschnitten wie der Vater —, steht reines Kronentum und tiefe Liebe. Sie kann den Weg der zu Unrecht gerufenen Feinde nicht mehr anhalten, aber sie kann dem, der durch die Rettung ihres Lebens seine Schuld gelohnt, für eine kurze Zeit Licht und Liebe bringen.

Das Buch ist erfüllt von ungeheurer Kraft und Spannung. Die Verfasserin hat es verstanden, Menschenschicksale vor uns hinstellen, die uns erfassen und noch lange mit uns gehen.

Paul Beintler und H. W. Schmidt:

„Machwuchs“

Allerlei Scherz und Humor aus dem Arbeitsdienst.

Alfred Mehnert, Berlin, 1934. 2,50 RM.

Über den Arbeitsdienst wird vieles von berufener und unberufener Feder geschrieben. Eine Seite des Arbeitsdienstes und Vagabundens kommt aber ganz selten zu ihrem Recht: Die Frohlichkeit und der Humor. Wir wollen ja von unsern jungen Arbeitsdienstlern nicht nur Disziplin, Unterordnung und ernste Pflichterfüllung — alles Selbstverständlichkeiten für eine Masse nationalsozialistischer Organisation —, sondern wie wollen auch bewusste Lebensfreude und Frohsinn, also keine Kopf-hänger, sondern fröhliche, lachende Gesichter. Hundert lustige Vorkommnisse in der engen Gemeinschaft des Lagerlebens geben täglich Stoff für Wort und Bild.

Bücher in unseren Auflagen:

„Germanischer Geist am Mittelmeer“

Alfred Maderno:

„Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer“

Kell-Verlag, Berlin, 1934. Preis 4,- RM.

Alfred Maderno:

„Königinnen“

Kell-Verlag, Berlin, 1935. Preis 3,50 RM.

Albrecht Haupt:

„Die Vankunst der Germanen“

Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, 1935. Preis 12,- RM.

„Woher stammen die Runen?“

Karl Th. Weigelt:

„Runen und Sinnbilder“

Verlag Alfred Mehnert, Berlin, 1935. Preis 7,30 RM.

„Erinnerungen an den 9. November 1923“. II. Teil

Alfred Reichenberg:

„Blut und Ehre“

Eher-Verlag, München, 1934. Preis 4,50 RM.

Auflage der August-Folge 1125000.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsbildungsleiter Dr. Max Frauendorfer, Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamthalt: Kurt Jeleich Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.

National- sozialistische Monatshefte

sind in ihrer unbedingt ein-
deutigen Haltung und durch
umfassende Erörterung
von grundsätzlichen
Fragen der nationalsozia-
listischen Weltanschauung

Die
zentrale Zeitschrift
der Partei

Das Schwarze Korps

Wenn die Dunkelmänner aller
Schattierungen sich immer mehr in die
Enge getrieben sehen, so ist das nicht
zuletzt ein Verdienst vom 'Schwarzen
Korps'. Wohlunterrichtet und rüd-
sichtslos meldet sich die Kampfzeitung
der SS allwöchentlich zum Wort:
als harter Gegner aller Feinde der Be-
wegung, als treuer Hüter nordischen
Gedankengutes, als geistiger und
weltanschaulicher Wegweiser für hun-
derttausende deutscher Volksgenossen

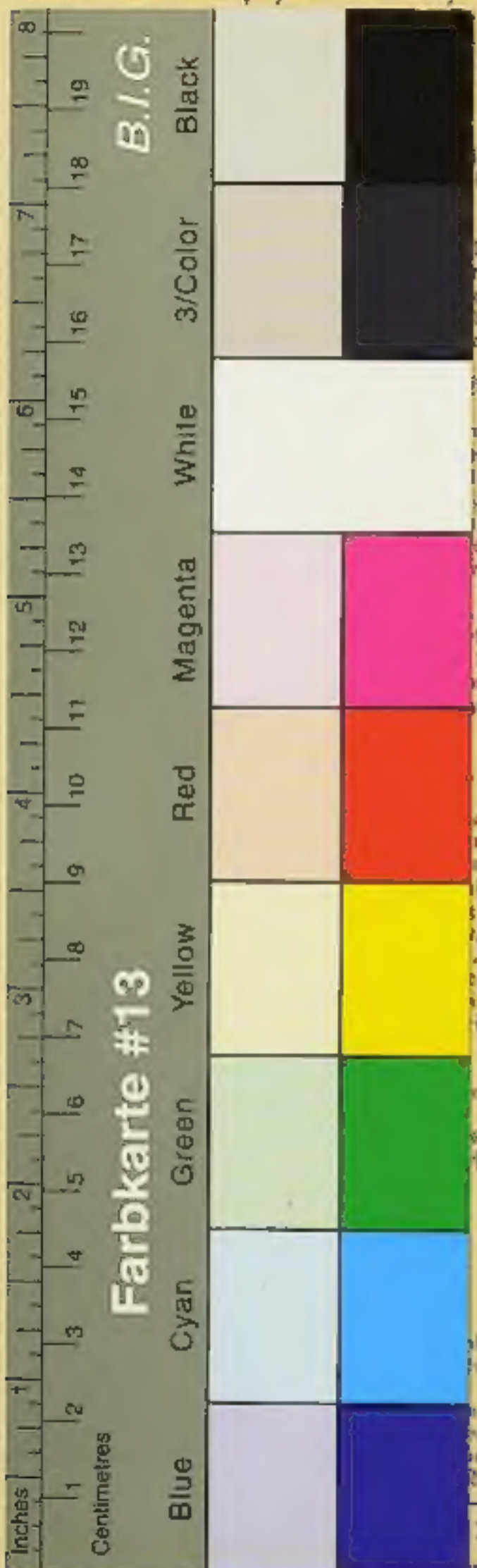
Jeden Mittwoch neu!
Überall für 15 Pfennig!



b

Umfschlagzeichnung von Robert Bernhardt

Das deutsche Buch



Dr. Max Krapfenbacher, Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt J. L. e. r. i. c. h. Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Madsch. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.

der freie Bauer vom Balkhof, und ein solches Denken macht hart und herrsch, und es möchte uns wohl ein Grauen erfassen vor den Folgerungen solcher Gedanken, wenn sie hart und ohne Gesicht über den nächsten Menschen Macht bekommen wollen. Aber über Magdalene, der Waisstochter — aus gleichem Holz geschnitten wie der Vater —, steht reifes Frauentum und tiefe Liebe. Sie kann den Weg der zu Unrecht gerufenen Ferne nicht mehr aufhalten, aber sie kann dem, der durch die Rettung ihres Lebens seine Schuld gelohnt, für eine kurze Zeit Licht und Liebe bringen.

Das Buch ist erfüllt von ungeheurer Kraft und Spannung. Die Verfasserin hat es verstanden, Menschenichnisse vor uns hinzustellen, die uns erfassen und noch lange mit uns gehen.

Paul Beintker und H. W. Schmidt:

„Nachwuchs“

Allelei Scherz und Humor aus dem Arbeitsdienst.

Alfred Wegner, Berlin, 1934. 2,50 RM.

Über den Arbeitsdienst wird vieles von berufener und unberufener Feder geschrieben. Eine Seite des Arbeitsdienstes und Lagerlebens kommt aber ganz selten zu ihrem Recht: Die Fröhlichkeit und der Humor. Wir wollen ja von unseren jungen Arbeitsdienstlern nicht nur Disziplin, Untergebung und ernste Pflichterfüllung — alles Selbstverständlichkeiten für eine straffe nationalsozialistische Organisation —, sondern wir wollen auch bewusste Lebensfreude und Frohsinn, also keine Korpshänger, sondern frische, lachende Gesichter. Hundert lustige Vorkommnisse in der engen Gemeinschaft des Lagerlebens geben täglich Stoff für Wort und Bild.

Bücher zu unseren Aufgaben:

„Germanischer Geist am Mittelmeer“

Alfred Maderna:

„Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer“

Kell Verlag, Berlin, 1934. Preis 4,- RM.

Alfred Maderna:

„Königinnen“

Kell Verlag, Berlin, 1935. Preis 5,50 RM.

Albrecht Haupt:

„Die Vaulunft der Germanen“

Verlag Ernst Wasmuth, Berlin, 1935. Preis 12,- RM.

„Woher stammen die Runen?“

Karl Th. Wenzel:

„Runen und Sinnbilder“

Verlag Alfred Wegner, Berlin, 1935. Preis 3,30 RM.

„Erinnerungen an den 9. November 1923“. II. Teil

Alfred Rosenberg:

„Blut und Ehre“

Eber Verlag, München, 1934. Preis 4,50 RM.

25 000.

Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsdruckverlag